

www.e-rara.ch

Denkwürdigkeiten zur Geschichte der badischen Revolution

Häusser, Ludwig

Heidelberg, 1851

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 42118

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-91796>

Der 13. und 14. Mai.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

der Mannschaft befolgt; Fußvolk, Reiterei und Geschütze war nun gleichmäßig von der Zuchtlosigkeit ergriffen.

Was in Rastatt, Bruchsal, Freiburg, Lörrach geschehen war, das trat nur durch den massenhafteren Erfolg und zum Theil durch den blutigen Ausgang stärker hervor: die Zeichen waren aber überall, wo Soldaten waren, dieselben. *) Entweder folgte die Meuterei nach, wie in Carlsruhe und Kehl, oder es waren, wie in allen den kleineren Aufstellungen von Rastatt an bis zur Schweizergrenze, in denselben Tagen ganz ähnliche Symptome der Auflösung sichtbar. Nur Mannheim, wo gerade damals eine kleinere Besatzung lag, war leidlich ruhig geblieben, und von den Soldaten wenigstens Nichts geschehen, was eine freiwillige Theilnahme an der Meuterei besorgen ließ.

Einzelne Officiere hatten, wie namentlich die Beispiele von Rastatt und Lörrach bewiesen, mit aller Todesverachtung sich der Empörung widersezt, der Erfolg bewies, daß weder mit Nachgiebigkeit noch mit verzweifelmtem Widerstand etwas zu erreichen war. Der eine Vorwurf, der von den Officieren nicht abzuwälzen war, lag in dem Mangel an Einfluß und Vertrauen, der sich allwärts gegen Tüchtige wie Untüchtige jezt offenbarte. Daran freilich trug die Wühlerei und die politische Lage der Zeit nicht ausschließlich die Schuld: es war das eine Erscheinung, die eben auf alte Schäden des badischen Militärwesens hindeutete.

Der 13. und 14. Mai.

Die Militärmeutereien trafen fast auf den Tag zusammen mit der Versammlung in Offenburg; sie beschleunigten, ja sie überstürzten den Ausbruch der längst vorbereiteten Revolution.

*) Der Curiosität wegen theilen wir eine Aeußerung Struve's über die Militärmeutereien mit: „Alle diese großartigen Bewegungen, sagt er, waren von den Soldaten mit einer Mäßigung ausgeführt worden, welche wohl einzig in der Geschichte dasteht.“ S. Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden S. 168.

Es hatte bei den Meutereien kaum eines leitenden Mittelpunktes und eines äußern handgreiflichen Führers bedurft, um den Ausbruch zu erklären: die Verschwörung war ja seit lange eingeleitet und die allerwärts gefüllten Minen explodirten in dem Augenblick, wo ganz Deutschland einer neuen Krisis von ungewissem Ausgang hingegeben war. Der Zusammenhang zwischen den einzelnen Werkzeugen der Verschwörung zeigte sich in der gleichzeitigen Raschheit, womit von Bruchsal bis nach Lörrach die Rebellion erfolgte; die frühern Heckerlinge, die in den Regimentern vertheilt waren, die Agenten der Volksvereine, die mit Bewußtsein und als Eingeweihte auf die Auflösung der militärischen Ordnung hinwirkten, hatten seit lange Sorge dafür getragen, daß die Ansteckung sich durch alle Theile des Heeres ausbreite.

Daß etwas im Werke sei, sprach sich in Manchen als allgemeines Gefühl, bei Andern vielleicht als bestimmtes Bewußtsein aus; wir werden den Officieren nicht mehr lange zu gehorchen haben, sagte schon vor dem 12. Mai ein Soldat, der später als Meuterer in dem Laufgraben von Rastatt sein blutiges Ende gefunden hat. „Es geht etwas vor sich, und da will ich nicht dabei sein,“ äußerte ein Oberländer, der in der Woche vor dem 12. Mai aus seiner Garnison Rastatt in Urlaub gegangen war, um der bevorstehenden Katastrophe auszuweichen.

Es hat nichts unwahrscheinliches, daß auch in andern Theilen Deutschlands Aehnliches ausgedenkt war; wenigstens geben alle einzelne Maiaufstände des Jahres 1849 den klaren Beweis, daß die Demagogie der Bearbeitung der Soldaten eine eifrige und zum Theil ergiebige Thätigkeit gewidmet hatte. Gegen Ende des badischen Aufstandes (11. Juli) wurden in Bodman 26 Mitglieder der schwäbischen Legion gefangen, in deren Papieren sich Andeutungen gefunden haben, daß man in Ulm ähnliches hatte einzufädeln gesucht, wie in Rastatt, und daß es auch gelungen war, wenigstens mit den Festungsarbeitern Einverständnisse anzuknüpfen. *)

Im badischen Oberlande fand auch ein reger Verkehr zwischen

*) Aetnmäßige Notiz.

den Flüchtlingen in den angrenzenden Schweizercantonen und den badischen Soldaten statt. Am letzten Sonntag, schreibt z. B. schon im April ein Flüchtling an den bekannten Meff, waren N. und ich in Rheinfelden; wir machten uns sehr lustig mit ungefähr 20 Soldaten vom dritten Regiment, wir tranken mit ihnen und sie riefen: es lebe die Republik! u. s. w. *) Bei den Aufständen an der Schweizergrenze waren auch die Flüchtlinge unmittelbar theilhaftig; die Lörracher Volksversammlung z. B. ward von einem „Flüchtling“ mit einer Rede eingeleitet, dann erst redeten die Soldaten Jäger und Günthard, die man als Marionetten vorschob. **)

Der innigste Zusammenhang der Soldaten bestand aber mit den Volksvereinen, und diese hatten den Maiaufstand seit Wochen organisiert. Wir fassen die Thatsachen und Actenstücke kurz zusammen, welche diese vorbereitende Thätigkeit beleuchten können.

Es ist früher erzählt worden, wie die Krisis, die während des Monats April in den deutschen Verhältnissen eintrat, von der revolutionären Partei aufgefaßt worden war; wie sie nur zögernd in die Agitation für die Reichsverfassung einstimmt, wohl aber rasch den Gedanken faßt, die vorhandene Verwirrung zu einem gewaltsamen Schlage auszubeuten. In Baden namentlich war das Bemühen der diplomatisirenden Demokraten, den Anschluß an die Bewegung für die Reichsverfassung zu bewirken, von geringem Erfolg; die Führer und Lonangeber drängten auf einen gewaltsamen Bruch. So entstand der Plan, wie Florian Mördes sich ausdrückt, ***) ohne alle Ueberlegung, einen Congreß von Abgeordneten der Volksvereine und eine Volksversammlung nach Dörsenbürg auszusprechen, und man ließ sich trotz aller Einwände hiervon nicht abhalten. Auf die Frage, was denn der Vorstand vorhabe, erhielt Mördes von Goegg, dem zweiten Vorsitzenden des Mannheimer Landesausschusses, die Antwort: er habe keine

*) Actenstück in den Standgerichtsacten gegen Meff.

**) Standgerichtsacten gegen den Soldaten Kerker.

***) N. a. D. 209.

Programms für die Versammlung, man werde einen Plan zur besse-
 fern Organisation der Volksvereine vorlegen, das Uebrige werde sich
 schon geben. So erschien am 4. Mai der Aufruf:

„An das Volk in Baden.“

„Bei der ernststen Lage unseres Vaterlandes, die eine geschlos-
 sene Haltung der Volkspartei nothwendig macht, sind wir der
 Ansicht, daß die Abhaltung des allgemeinen Landescon-
 gresses der Volksvereine keinen Aufschub mehr zulasse. Derselbe
 soll daher

Samstag, den 12. Mai, in Offenburg

stattfinden. Nach Entscheidung der Mehrheit der Kreiscongreffe
 ist derselbe von jedem Bezirksvereine durch einen stimmgebenden
 Abgeordneten zu beschicken. Wir laden die einzelnen Abgeordne-
 ten ein, sich am genannten Tage, Nachmittags 1 Uhr, im Gast-
 hause zum „Zähringer Hof“ zu versammeln. Als Grundlage der
 Verhandlungen wird das durch die Kreiscongreffe, deren Berichte
 auszugsweise in den verschiedenen demokratischen Blättern veröffent-
 licht wurden, an die Hand gegebene Material dienen. — Am Tage
 nach Abhaltung des Congresses,

**Sonntag, den 13. Mai, Mittags 12 Uhr, Volksversammlung
 in Offenburg,**

zu deren Besuch das gesammte Volk in allen Theilen Badens auf-
 gefordert wird. — Es handelt sich um die Berathung der gegen-
 wärtigen Lage unseres gesammten Vaterlandes. Der Gegenstand
 ist groß, der Augenblick ist wichtig. Es fehle kein Freund des
 Volkes!

Mannheim, 4. Mai 1849.

Der provisor. Landesauschuß der Volksvereine
 in Baden.“

In demselben Augenblick hatte sich in Frankfurt die äußerste
 Linke von dem Centralmärzverein getrennt: eine Scheidung, die
 offenbar aus ähnlichen Gründen entsprang, wie die Meinungsver-
 schiedenheit der verschiedenen revolutionären Fractionen in Baden.
 Der Mannheimer Landesauschuß beauftragte daher (4. Mai) den

Reichstagsabgeordneten Werner, den spätern „Dictator,“ bei „der durch den Centralmärzverein auf Sonntag den 6. angeordneten Versammlung mit der Erklärung zu erscheinen, daß die Richtung sämmtlicher Volksvereine mit Ausnahme weniger eine entschieden demokratische sei.“ Der Sinn dieses Auftrags wird noch klarer durch ein Schreiben, das der Mannheimer Landesauschuß ebenfalls am 4. Mai „an den Club Donnersberg (äußerste Linke) in Frankfurt richtete.“*) „Auf Ihre Zuschrift vom 18. v. M., heißt es dort, erklären wir uns mit Ihrem Austritt aus dem Centralmärzverein einverstanden. Auch wir haben im Namen unserer 420 — 430 Volksvereine eine engere Verbindung mit genanntem Centralverein aufgegeben. Unsere Ansicht ist, daß eine Partei nur dann wahre Stärke und Aussicht zur Erreichung ihres Zieles hat, wenn sie entschieden an ihrem Princip festhält, wenn sie bei Verfolgung ihres Weges nicht rechts und links schaut, wenn sie sich nicht auf Laviren und Unterhandlungen, wenigstens nicht auf solche, welche die Grundsätze beeinträchtigen, einläßt.“

„Wir wünschen eine kräftige Centralisation der entschieden demokratischen Vereine Deutschlands, zu denen wir unsere badischen

*) Der „Donnersberg“ selbst, dem die meisten badischen Abgeordneten, namentlich Brentano, Peter, Richter, Werner u. s. w. angehörten, erließ wenige Tage nachher (8. Mai) folgenden Aufruf:

„Deutsches Volk!

Zu den Waffen, deutsche Männer in allen Gauen des Vaterlandes! die Verbindung der Fürsten, welche Hochverrath an dem Volke begehen wollen, liegt klar zu Tage. Verbindet Euch auch, und erhebt Euch, um das Vaterland zu retten! Schon kämpfen Eure Brüder in Sachsen und der Pfalz für Euch, laßt sie nicht untergehn! Nachbarstämme der Sachsen und der Pfälzer, an Euch ist es zunächst — ziehet hin zu Euren Brüdern, ziehet hin und helfet! — Helfet ihnen, und es wird auch Euch geholfen sein. Ihr könnt nicht zaudern, dürft nicht zaudern, Ihr dürft sie nicht allein stehen lassen, die aufgestanden sind, das Recht in einer Hand und in der andern das Schwert. Das Schwert für Euer Recht! Helfet mit den Waffen, und wenn Ihr die nicht habt, helft sonst, helft wie Ihr könnt, nur helft!

Ihr andern Stämme auch erhebt Euch, waffnet Euch und zeigt dem Despotismus und der Barbarei, die Euch entgegenstehen, die festgesetzte Macht des Volkes, das sein Recht verlangt.

Gerechteren Kampf hat's nie gegeben! — Zu den Waffen, Männer, zu den Waffen!“

Volkvereine zählen, und treten daher mit Ihnen in engere Verbindung mit dem Wunsch, daß von Ihrer Seite in gegenwärtiger Krisis Alles aufgeboten werden möge, um in kürzester Frist eine solche Centralisation, die ihre Ausläufe am Sitze des Parlaments und im Parlamente haben muß, zu bewerkstelligen.“*)

G o e g g.

Man sieht, der Ausschuß der „Volkvereine,“ wie es auch seine officiële Presse that, war wenig geneigt, sich der Agitation für die Reichsverfassung ohne Hintergedanken anzuschließen; er trug sich mit kühneren Entwürfen. Auf das Zureden der Mangelhafteren entschloß man sich indessen, eine Versammlung Gleichgesinnter aus verschiedenen Landestheilen zu berufen, und dort den Operationsplan für den Offenburger Tag zu verabreden. Sie fand in der ersten Woche des Mai zu Mannheim statt; es hatten sich auch einige Mitglieder der Frankfurter Linken eingefunden. Die Verhandlung verbreitete sich zunächst über den Stand der Dinge in Baden, über die Bewaffnung und die Zahlenverhältnisse der Volkvereine. Auch die Frage einer gewaltsamen Erhebung ward erörtert; doch, so versichert wenigstens M ö r d e s, das Votum fiel noch für den Anschluß an die Reichsverfassung aus. Es wurde beschloffen, eine Proclamation an das Volk zu entwerfen, worin es zu den Waffen „gegen die rebellischen Fürsten“ gerufen wurde; T r ü b s c h l e r verfaßte sie.***) Auch wählte man einen Bewaffnungsausschuß für Baden.

Die bisherigen Leiter befanden sich offenbar in einiger Verlegenheit; M ö r d e s, der „entschiedene Revolutionär“, wie er sich selber nachdrücklich nennt, gesteht, „daß ihm die Annäherung der Offenburger Versammlung bange machte, wenn er die Wichtigkeit der Katastrophe mit der Gedankenlosigkeit der demokratischen Führer verglich.“***) Die Herren sängen an, das Gefährliche einer Revo-

*) Die Actenstücke sind den Untersuchungsacten gegen G o e g g entnommen.

**) Wahrscheinlich sollte der oben mitgetheilte Aufruf diesem Zwecke entsprechen.

***) A. a. D. 212.

lution einzusehen, auf die sie zwar lange hingearbeitet hatten, deren Annäherung nun aber doch die Erkenntniß weckte, daß es ihnen an dem Zeug fehle, sie durchzuführen. Drum verschlupften sie sich jetzt gern hinter die Reichsverfassung und es war ihnen „bange“ vor einem rücksichtsloseren Ueberschreiten dieser Linie. Es genügte ihnen, wenn die Offenburger Versammlung als Demonstration benützt ward, das Ministerium Beff zu stürzen und Brentano an die Stelle zu bringen; die ursprünglichen Entwürfe zu den ersten Forderungen in Offenburg enthielten die Summe und die Grenze dessen, was sie wagen wollten. Ja, sie waren selbst von der Beforgniß nicht frei, daß die Durchführung solcher Forderungen auf einer großen und bewegten Versammlung mit unleugbaren Gefahren verknüpft sei, und es ihnen am Ende nicht gelingen werde, ihrer Werkzeuge, der Volksvereine, Meister zu bleiben. Drum schrieb am 8. Mai ein badisches Parlamentsglied an einen hochgestellten Verwandten in Karlsruhe, die Regierung müsse sogleich die Reichsverfassung unumwunden anerkennen. „Hierbei dürfte sie aussprechen, daß sie es der Nationalversammlung anheimgebe, über die Oberhauptsfrage andere Bestimmungen zu treffen. Es ist ferner nöthig, daß die Kammern unverzüglich aufgelöst und neue Wahlen angeordnet werden, und es ist höchst wünschenswerth, daß alles dies noch vor dem 12. d. M. geschehe, und daß die Regierung für schnelle Bekanntmachung ihrer Verfügung Sorge. Vielleicht bist Du im Stande, solche Maßnahmen zu veranlassen; sie würden viel Unheil von unserem Lande abwenden.“*)

Der Brief beweist klar, daß die Eingeweihten in Frankfurt anfangen, besorgt zu werden über die unbestimmte Tragweite der bevorstehenden Bewegung; drum hielt es der Schreiber des Briefes in seiner Naivetät für wünschenswerther, das nächste Ziel lieber auf einem Umweg zu erreichen, als durch die massenhafte Volksbewegung, die, einmal in Lauf gebracht, nicht mehr so leicht zurückzuhalten war. Der Advocatenradicalismus fing an, moderirt und rückgängig zu werden; seine Wünsche beschränkten sich jetzt ganz

*) Beff, S. 293.

und gar darauf, möglichst friedlich und ohne Lärm ans Ruder zu gelangen. Die Volksbewegung, die von ihm angefacht war, erschien ihm schon drohend und unheimlich; die Offenburger Versammlung gar als eine ungelegene Sache, deren Leitung sich den Händen der bisherigen Führer zu entwinden drohte. Brentano lag krank in Baden und sah mis'muthig dem Gang der Dinge zu; Jungmanns suchte um die Katastrophe des 12. Mai diplomatisch heranzukommen, Mördes gesteht selbst ein, daß ihm „bange“ war vor dem, was kommen würde.

So begann schon jetzt das Spiel, das man durch die sechs Wochen der badischen Revolution überall verfolgen kann; das ehrgeizige Advocatenthum der Führer, welche das Clubwesen organisiert, die Demagogie ausgebildet, die revolutionäre Auflösung vorbereitet hatte, scheute jetzt vor dem entscheidenden und gefahrvollen Schritte zurück und begnügte sich damit, in den breitgetretenen Geleisen ihrer Vorgänger weiter zu regieren. So war es vor Offenburg; so war es in der Offenburger Versammlung selbst, so in den vierzig Tagen der Revolution, die von Advocaten vorbereitet und von „Advocaten verpfuscht“ war.

Aber die Kugel war einmal im vollen Laufe: es war unmöglich, sie jetzt anzuhalten. Die Verwegeneren, die seit vierzehn Monaten mit revolutionären Gedanken genährt und gefördert worden waren, die untergeordneten aber rührigen Werkzeuge, die radicalen Schulmeister, Liberalen, Journalisten und Wirthshausdemagogen, die von dem Advocatenradicalismus als gens d'expedition benützt wurden, gingen bereits selbständig ihren Weg, und hatten die Lage des Augenblicks und die Exaltation der Massen für sich. Während die Advocaten befriedigt waren, wenn statt Beck — Dusch — Hoffmann die Namen Brentano — Christ — Peter als Rathgeber des Großherzogs fungirten, sprachen diese Agenten zweiter Hand das Wort „Revolution und Republik“ unverhohlen aus; und wenn sie allenfalls auch im hohen Rathe in der Minorität blieben, so siegten sie um so gewisser, wenn sie sich an die Exaltation einer regellosen, seit lange aufgewühlten Masse wendeten. Indes den bisherigen Führern „bange“ war vor dem drohenden Ausbruch,

arbeiteten diese Andern um so rühriger auf diesen Ausbruch hin; während die Advocaten den Instinct hatten, daß zu Offenburg mehr als ein Ministerwechsel erfolgen werde, hatten die Andern schon Alles aufgeboten, den Tag zu Offenburg zum Anfang des Aufstandes zu machen.

Im Lande selbst ward Alles auf einen gewaltsamen Schlag vorbereitet; die Volksvereine suchten Geld und Waffen zusammenzubringen. „Es müssen nun, schreibt ein Kreisauschuß an ein Bezirkscomité am 8. Mai*), allerwärts Freicorps errichtet und diese für den Augenblick mit Allem, was irgend zur Vertheidigung brauchbar ist, versehen werden. Die nöthige Vereinigung zu größeren Corps geschieht durch die Volksvereinsorganisation.“

Aber auch nach Außen hin hatte man Vorbereitungen getroffen zu einem gewaltsamen Schlage. Schon in den letzten Tagen des April war es an der Schweizergrenze lebendig worden, und es kamen der Regierung Anzeigen zu, daß man beabsichtige, die Aufregung in Württemberg zu einem Einfalle zu benützen. M. Heß in Paris hatte noch am 5. April seinem Freunde Max Dortu eine Empfehlung an Ruffoni nach Italien mitgegeben; schon am 8. Mai sendete er ihm aber einen Brief nach Marseille nach, worin es heißt: „Die Geschicke unseres Vaterlandes kommen in den nächsten Wochen zur blutigen Entscheidung. — — Kreuzzüge gegen die Fürsten und gegen die Russen ist der Hebel des jezigen Jahrhunderts. Ich hoffe, unsere Zeit wird größer sein, als die der Kreuzzüge und der Reformation. Auf! nach Deutschland! Du wirst uns wahrscheinlich in der Pfalz, in Baden oder in Frankfurt finden. — Bringe mit aus Marseille, wen Du kannst. Leider fehlt es an militärischen Capacitäten.“**)

Es war also noch vor dem 8. Mai die Marschordre aus dem revolutionären Hauptquartier angelangt.

Drum schreibt auch Neff am eilften Mai aus Paris an seine Mutter: „Setzt gehts los; vielleicht che Ihr diesen Brief er-

*) Untersuchungsacten gegen Dürr.

**) Das Original in den Untersuchungsacten (Generalsackel).

haltet, haben wir eine Republik; heute reise ich ab nach Straßburg; wenn Ihr mir zu schreiben habt, so schickt's in Vären nach Straßburg. Ich werde wahrscheinlich am Sonntag Leute treffen von der Offenburger Versammlung aus unferer Gegend. Es lebe die rothe Republik!“*)

Ebenfalls am eilften Mai schreibt Franz Sigel, der militärische Führer von dem Heckerzuge her, aus Narau an einen Freund im Badischen: **) „Ueberbringer d., mein Freund Forster, wünscht in meinem Namen über den Stand der Dinge und die nächste Zukunft Aufschluß zu erhalten. Ich bin bereit der guten Sache mit allen Kräften zu dienen, wenn auch für den jetzigen Moment nur unter dem Aushängeschild der Reichsverfassung. — —

Vor Allem ist nothwendig, daß im Falle eines Aufgebots der Aufstand nach einem allgemeinen Plan geschehe; daß jeder Einzelne, der zu benutzen ist, Instruction empfängt und die nöthigen Vollmachten; daß der Aufstand den Reg.=Commissarien in den Provinzen oder Districten förmlich decretirt werde u. s. w. Schon längst war es meine Absicht, Ihnen gründlich meine Ansichten mitzutheilen, nebst einem allgemeinen umfassenden Plan, allein die Zeit des Aufstandes schien mir noch nicht so nahe...“

Janzen schreibt schon am 14. aus Mainz: Heute Nachmittag begeben wir uns auf den Marsch, trotzdem uns Willich rath noch zu zögern. ***)

Schon am 16. trifft, wie wir später sehen werden, eine Anzahl polnischer Officiere aus dem Innern von Frankreich in Carlsruhe ein, schon in den ersten Tagen nach der Offenburger Versammlung bildeten sich an der Südgrenze Badens die Cadres jener Schweizerlegion, die später unter Becker, Böhning und Conforten eine traurige Berühmtheit erlangt hat. In der Schweiz,

*) Das Original in den Standgerichtsacten gegen Fr. Meff.

**) Der Brief in den Untersuchungsacten gegen Sigel.

***) In den Untersuchungsacten (Generalfascikel).

in Frankreich, in Italien, wo sich Flüchtlinge, Malcontente und „Bummler“ befanden, erging an sie schon jetzt der Ruf, und sie waren, wie ihre lebhafteste Correspondenz beweist, zum Schlage fertig. „Kommt morgen, schrieb am 5. Mai ein „Arbeiter“ in Grenoble an einen Kameraden in Genf, ein Brief von Dir, der uns ruft, wir werden nicht zögern zu kommen. — — — So viel ist gewiß, daß wir jeden Tag auf einen Aufruf warten.“*)

Dies Alles — die gleichzeitige Aufforderung an die Flüchtlinge, die Einladung an die militärischen Führer, das Aufgebot der Condottieri aller Gattungen, die Bestellung der Polen u. s. w. — geschah vor dem Ausbruch der Soldatenmentereien und vereitelte die pfiffige Taktik der Advocaten, den Tag in Offenburg in ihrem Sinne auszubenten. Um ein Ministerium zu stürzen und eine constituirende Versammlung zu berufen, bedurfte es solchen Apparats nicht: den konnte man nur für die offene Revolution brauchen, nicht für das heuchlerische Schattenspiel mit der Reichsverfassung, das die Rabulisten in Baden aufführen wollten. So war denn auch die Revolution beschlossene Sache, und alle Vorbereitungen dazu getroffen, die revolutionären Diplomaten mochten in Offenburg sagen was sie wollten.

Diese Gewißheit sprach sich in den letzten Tagen vor dem Ausbruch in vielen Einzelheiten aus. Die Dreistigkeit und Gewaltthat der Partei überstieg schon alle Grenze; es bedurfte nicht einmal der prahlenden Versicherung, die dieser oder jener „Souverain“ im Rausche gab, daß es in acht Tagen „losgehen werde.“ Dem Verfasser selbst wurden von einem wohlunterrichteten Beobachter am Mittag des 11. eine Reihe von Mittheilungen gemacht, die einen nahe bevorstehenden gewaltsamen und angezettelten Ausbruch durchaus unzweifelhaft machten. Wir begaben uns zu den Ministern und waren noch mit General Hoffmann im Gespräch, als das Erscheinen eines athemlosen Adjutanten aus Rastatt keinen Zweifel mehr darüber ließ, wie die Dinge dort geworden waren.

*) In den Untersuchungsacten.

Denn gerade am Schlusse aller der sich drängenden Eindrücke kamen die Nachrichten von Raftatt; sie wurden ihrem ganzen Umfang nach erst in Offenburg begriffen und wirkten erst dort recht fühlbar. Wie diese Wirkung sein mußte, war nicht zweifelhaft: hatte man vorher schon sich zur Revolution gerüstet, indem man Waffen und Verbündete sammelte, Freischaaren und Flüchtlinge rief, militärische Führer warb — so war jetzt, nach dem Gelingen der Militärmeutereien, kein Damm mehr, und die extremsten Rathgeber hatten die sicherste Aussicht, mit ihren Vorschlägen durchzubringen.

Unter diesen Auspicien kamen die Abgeordneten der Volksvereine am Samstag den 12. Mai in Offenburg zusammen. Die constitutionelle Partei hatte einen letzten Schritt gethan, um die drohende Katastrophe abzuwenden; es waren auch Abgeordnete der vaterländischen Vereine erschienen, um von unüberlegten Beschlüssen abzumahnern und nochmals die ehrliche Mitwirkung zur Durchführung der Reichsverfassung anzubieten. Wie sie zu den Dingen standen, bewies ein Aufruf, den eines ihrer konservativsten Mitglieder noch am Morgen des 12. verbreiten ließ. „Vereinigt Euch in der Mitte, hieß es darin, haltet fest an der Reichsverfassung; gegen das einige Volk sind die Könige schwach; steht ihr alle zur Reichsverfassung, so stehen 28 deutsche Regierungen mit Euch gegen die Könige. — — — Mitbürger, schaaft Euch um das Gesetz, spricht es aus, daß ihr mit Gut und Blut einsteht für die Erhaltung der Reichsverfassung, daß ihr bereit seid zur Abwehr königlicher und anarchischer Gelüste, und ihr steht auf dem Boden bairischen Gesetzes und deutschen Gesetzes. Einigt Euch in diesem Sinne, ob ihr Vaterländer seid, oder Volksvereinen oder keinen Vereinen angehört, einigt Euch, sonst ist das Vaterland verloren.“

In diesem Sinne sprachen sich die Abgeordneten der vaterländischen Vereine selber aus.

„Wir halten es für unsre Pflicht, so lautete die Erklärung der damaligen „Reactionäre“, dem Landescongregroß der Volksvereine bei der großen Gefahr, die gegenwärtig der Durchführung der

Reichsverfassung und der in dieser enthaltenen Einheit und Freiheit droht, die Ansicht der vaterländischen Vereine in Beziehung auf die Mittel und Wege zur Beseitigung der drohenden Gefahren offen darzulegen: 1) Wir halten eine Vereinigung aller politischen Parteien für durchaus nothwendig, weil nur in der Einheit der Volkskraft die Bürgschaft eines siegreichen Erfolges liegt. 2) Wir verlangen allgemeine Volksbewaffnung und fordern namentlich von der Regierung, daß die sachgemäße Organisation derselben durch gemischte Militär- und Civilcommissionen alsbald veranlaßt werde. 3) Wir verlangen, daß die ganze bewaffnete Macht des Landes der Nationalversammlung zur Verfügung gestellt werde. 4) Wir erklären schließlich, daß wir alle Beschlüsse der Volksvereine, welche die Einheit und Freiheit des Vaterlandes bezwecken, nach Kräften unterstützen werden.

Offenburg, den 13. Mai 1849.

(Folgen die Unterschriften.)*)

Der Schritt war ehrlich gemeint und bezeugte, daß es den Constitutionellen Ernst war mit der Reichsverfassung — aber er war verfehlt und überflüssig. Mit der Partei der Volksvereine war für die Constitutionellen jetzt keine Einigung möglich, wenn sie sich nicht resignirt hatten, ihr Princip aufzugeben und sich an das revolutionäre Schlepptau einer Partei nehmen zu lassen, der jetzt alle Berechnung und Besonnenheit abhanden gekommen war.

Zu vermitteln war hier nichts mehr: die Erfahrung mußte jetzt selbst die Partei der radicalen Advocaten machen. Der Congreß war indessen am 12. zusammengetreten, die gute Absicht der vaterländischen Vereine wurde schon dadurch vereitelt, daß man sie zu den „geheimen“ Berathungen der demokratischen Abgesandten nicht zuließ, sondern es ihnen anheimstellte, auf der Volksversammlung am folgenden Tage aufzutreten — ein Rath, von dem zweifelhaft sein konnte, ob er mehr Spott oder Ernst enthielt,

*) Die Erklärung, die wir aus dem Originale mittheilen, machte, wie wir später sehen werden, durchaus keinen Eindruck.

wenn man wußte, wie die Taktik und die Berathung solcher Versammlungen zu sein pflegt. In der geheimen Berathung nahm zuerst *G o e g g* das Wort, stattete Bericht ab über die Thätigkeit des Landesauschusses und die Ausbreitung der Volksvereine und legte einen neuen Statutenentwurf vor. Am Schlusse seines Vortrags erklärte er, alle Verhältnisse drängen auf die Lösung der Lebensfrage: ob Republik oder Monarchie? *M ö r d e s* wollte alle republikanischen Demonstrationen vertagt sehen und sich auf die gemeinsame Erhebung „für die Reichsverfassung“ beschränken, ebenso der *W ü r t e m b e r g e r A. B e c h e r*, der spätere „Reichsregent“, der dringend davon abrieth, die deutsche Bewegung in einen politischen Parteikampf zu verflüchtigen. Es wurden von dieser Seite die Bedenken geltend gemacht, die freilich sehr nahe lagen: daß ein republikanischer Putsch in Baden die Kräfte der Bewegung in ganz Deutschland spalten und einen Rückschlag hervorbringen werde, der die demokratische Partei wahrscheinlich auf lange Zeit lähmen müsse. Die Exaltirten dagegen meinten, jetzt sei die Gelegenheit günstiger als je; man dürfe nicht abermals mit Zögern und Bedenken den kostbaren Moment einer republikanischen Schilderhebung versäumen. Ihnen erschienen die Bedenken der Vorsichtigen als „feige“ und „reactionär.“ Gleichwohl siegte in diesem engern Kreise noch die gemäßigtere Meinung — die Journalisten, Literaten und Schulmeister standen mit ihrer Politik noch ziemlich in der Minderheit, der bestzende Theil der Demokratie, zumal die Oberländer Bauern, stellten hier noch sehr merkbar ins Gewicht. Man beschloß, durch eine Deputation nach Carlsruhe die Auflösung der Kammer und die Berufung einer constituirenden Versammlung, den Rücktritt des Ministeriums und die allgemeine Amnestie zu verlangen, und eine Commission entwarf zugleich die Grundlinien der Beschlüsse, die man am folgenden Tage durch die Volksversammlung wollte annehmen lassen. *)

Dieser erste Tag schien der Advocatenpartei den Sieg zu sichern. Das Programm, das man als Forderungen des Volkes

*) *M ö r d e s*, S. 213 ff.

nach Karlsruhe schickte, enthielt die Summe ihrer nächsten und dringendsten Wünsche; sie hoffte, in dem gegenwärtigen Augenblick werde man in Karlsruhe nicht Nein zu sagen wagen. Im Nothfall konnten ja noch drastischere Mittel nachfolgen; jedenfalls ward um ziemlich geringen Preis und ohne großes Risiko ein Ziel erreicht: das Ministerium gestürzt und die radicalen Advocaten seine Nachfolger. So hatte man sich die Sache ausgeklügelt, so hatten es auch die Gleichgesinnten in Frankfurt sich vorgestellt. In diesem Sinne hatte wohl auch die Speyerer Zeitung schon am Morgen des 13. ihren Lesern angekündigt: „wie man vernimmt, erwartet man heute den gewaltsamen Sturz des Ministeriums Beck in Karlsruhe.“

War dem wirklich so und begnügte sich die Advocatenpartei mit diesem Wechsel der Dinge, war ihre Absendung nach Karlsruhe mehr als ein wohlberechneter Versuch, sich dort eine abschlägige Antwort geben zu lassen und dann an die Gewalt zu appelliren — so können wir über die kurzstichtige Schwäche und Verblendung der Leute nur erstaunen. Daß sie nach Karlsruhe schickten, um sich dort abweisen zu lassen und dann diese Abweisung als revolutionäres Agitationsmittel benützten, das hatte einen verständlichen Sinn, aber daß sie ernstlich meinten, mit der Gewährung jener Forderungen würden sie selber der Bewegung, die sie vorbereitet, Meister bleiben, das ist viel schwerer begreiflich. Und doch scheint es nach den eignen Aufzeichnungen der Eingeweihten unzweifelhaft zu sein; das revolutionäre Advocatenthum glaubte, die Bewegung, die jetzt im vollen Sturm laufe war, werde vor seinen Sesseln „stehen bleiben.“ Dazu also der ganze ungeheure Apparat?! Seit Monaten war die militärische Disciplin planmäßig und systematisch unterwühlt worden, seit Monaten verfolgte der „Landesausschuß“ eine offen revolutionäre Taktik, wirkte die Presse auf die vollständige Auflösung hin, seit Wochen bereitete man offen einen gewaltsamen Schlag, rief man die Sturmvögel aus aller Herren Länder herbei — und jetzt sollte die ganze Zurüstung damit enden, daß die Führer als „verantwortliche Rathgeber Sr. königl. Hoheit des Großherzogs“ die verwaisten Ministerstühle einnehmen? Um einen

Ministerwechsel zu erreichen und eine Kammer, der gerade noch 8 Tage Lebensfrist gegönnt war, aufzulösen, zerrütet man nicht die ganze staatliche Gesellschaft, Heer und Volk, setzt man nicht alle Hebel des wilden und zügellosen Parteigeistes in Bewegung, zieht man nicht in den Gemüthern eine unermessliche Aufregung groß, gegen die ein Ministerium Brentano — Peter — Christ ganz gewiß ein sehr unzureichendes Beschwichtigungsmittel war! Man erfüllt nicht die Köpfe und Gemüther mit Hoffnungen und Ansprüchen an eine vollständige Umgestaltung der Dinge, man treibt nicht die *commis voyageurs* der Revolution von allen Ecken und Enden zusammen, man verbindet sich nicht mit der Anarchie und dem Böbelerterrorismus — lediglich, damit am Ende der Berg eine Maus gebäre und die Erzeugung eines massenhaften Gährungsstoffes in einem Portefeuillewechsel abortire! Wenn die Advocaten sich dieser Illusion hingaben, wenn sie glaubten, sie könnten dem einmal entfesselten Strome demagogischer Wühlerei, soldatischer Zuchtlosigkeit und factiöser Erbitterung nach Belieben Halt gebieten, und die Blutfarbe des Aufstandes, sobald es ihnen gefiele, mit Mäßigungsgedanken verwässern, so waren sie die ungeschicktesten Zauberlehrlinge, die jemals mit dem bösen Dämon der Revolution getändelt haben.

Aber es war so; ihre Handlungen nach dem Siege und ihre Geständnisse nach der Niederlage geben den Beweis, daß dies wirklich die ernste Meinung der Brentano, Mördes, Jungmanns u. s. w. gewesen ist. Nachdem Alles und Jedes geschehen war, um einen revolutionären Handstreich auszuführen, kamen ihnen jetzt mit einem Male die Erwägungen, die Bedenken, die Mäßigungsgedanken; nachdem sie bei jedem Anlasse mit der Revolution kokettirt und ihr Volk damit vertraut gemacht, zögerten sie jetzt an der Schwelle und überlegten sich die Gefahren des Kampfes, die ungewissen Chancen des Erfolges. Aber es war zu spät zu solchen Erwägungen: ihre eignen Mittel und Kräfte, ihre eigne Vergangenheit, die Macht ihrer eignen Clientel zeugte nun gegen sie, und sie waren bald vom ungestümen Gang der Dinge so weit überholt, daß sie eilig mit dem Strome schwimmen mußten, wenn

sie nicht das erste „reactionäre“ Opfer ihrer eignen Revolution werden wollten.

Die Deputation *) begab sich am frühen Morgen des 13. nach Carlsruhe; Staatsrath Beck war seit mehreren Tagen leidend und empfing sie (um 6 Uhr) an seinem Bette.**) Sie verlangten in wenig Stunden eine definitive Antwort zu erhalten, ***) um dieselbe noch am Morgen nach Offenburg bringen zu können. Der Minister war sich ganz klar darüber, daß es einen schlimmeren Ausgang nicht gebe, als wenn die Regierung sich durch feige Nachgiebigkeit herabwürdigte und der offenen Revolution friedlich ihren Ein-

*) Es war Apotheker Rehnann von Offenburg, Advocat Karl Rotteck von Freiburg und Wirth Thiebauth von Sttlingen; in ihnen waren gerade drei Stände repräsentirt, deren Antheil an der Revolution besonders groß war.

**) S. die Mittheilungen in seiner Schrift S. 303 ff.

***) Das Actenstück lautete wörtlich: Der Landescongreß der badischen Volksvereine zu Offenburg an die großherzogliche Regierung zu Carlsruhe: der Landescongreß hat in heutiger öffentlicher Sitzung beschloffen, zu fordern:

- 1) die Kammern sind alsbald aufzulösen;
- 2) das Ministerium Beck hat sogleich zurückzutreten;
- 3) eine constituirende Landesversammlung ist alsbald zu berufen, und zwar auf Grundlage des durch das Vorparlament beschloffenen Wahlgesetzes und mit Beibehaltung der bisher für die Wahlen der zweiten badischen Kammer bestandenen Wahlbezirke;
- 4) die politischen Flüchtlinge sind sofort zurückzuberufen, die politischen Militär- und Civilgefangenen zu entlassen, alle politischen Prozesse niederzuschlagen.

Der Landescongreß fordert, daß die Regierung der Deputation, welche diese Forderungen überbringt, unverzüglich eine behandelnde oder verneinende Antwort ertheile. Im Falle der Verweigerung einer alsbaldigen Antwort oder der Zurückweisung obiger Forderungen macht der Landescongreß die Regierung für alle Folgen verantwortlich, welche sich aus der jetzigen gerechten Bewegung des Volkes unausbleiblich ergeben müssen.

Offenburg, den 12. Mai 1849.

Im Namen des Landescongresses das Bureau
desselben.

Die Schriftführer:

D. Krebs.

Verolla.

Die Vorsitzenden:

Göegg.

C. Rotteck.

zug bereite; er versprach indessen, sogleich dem Staatsministerium die Sache vorzulegen. Ueber seine persönliche Ansicht befragt, erinnerte er daran, daß die Arbeiten der Kammer in kaum acht Tagen beendigt seien, die Auflösung dann ohnedies erfolge, und das Ministerium von dem Resultat der neuen Wahlen seinen Entschluß, zu bleiben oder zu weichen, werde abhängig machen. Eine Amnestie für Alle, auch für die Anstifter des Aufbruchs, sei nicht rathsam, im Uebrigen habe man ja die Amnestie so weit als möglich ausgedehnt. Ein Mitglied der Deputation bemerkte, es scheine darnach, daß man die Wünsche des Volkes nicht berücksichtigen wolle, worauf Beck erwiederte: daß die Regierung die Wünsche des Volkes berücksichtige, habe sie wahrlich zur Genüge bewiesen. Alles, was im März 1848 die äußerste Opposition in der Kammer verlangt habe, sei durch Gesetze erfüllt worden. Im Uebrigen seien nicht Alles Volkswünsche, was man dafür ausgeben, und die Regierung halte sich in dieser Beziehung hauptsächlich an die verfassungsmäßigen Vertreter des Volkes und nicht an ungerichtete Versammlungen.

Der Sprecher der Deputation berief sich auf die „allgemeine Unzufriedenheit,“ wurde aber vom Minister auf die Anstifter und Schürer dieser Unzufriedenheit hingewiesen, und auf die Frage, worin die Beschwerden gegen die Regierung bestünden, wurden die „vielen politischen Prozesse,“ namentlich der gegen Fickler angeführt, der wenige Tage zuvor mit der Freisprechung des Angeklagten geendet hatte. Der Minister erinnerte daran, daß die vielen Prozesse in den vielen Verbrechen ihre Quelle gehabt hätten, und daß es Sache der Gerichte, nicht der Regierung gewesen sei, gegen einen des Landesverraths Angeklagten den Proceß zu führen. Wie sich dann Beck im Laufe des Gespräches auf das Freiburger Geschwornenurtheil bezog und zum Beweis der Begriffsverwirrung daran erinnerte, daß von den dortigen Volksrichtern das Gesecht bei Staufsen verneint worden, entgegnete der Advocat v. Rotteck: da haben eben die Geschwornen aus höherem Rechtsgefühl die Unwahrheit gesagt!

Die Unterredung wendete sich zu der Lage des Augenblicks.

Einer der Abgeordneten erinnerte an die Soldatenaufstände und an die isolirte Stellung der Regierung; ich durchschaue, erwiederte Beck, die Lage, in welche die gesetzliche Gewalt durch die Volksvereine und die durch Wühlerei meuterisch gemachten Truppen gerathen ist. Es kann Ihnen für den Augenblick gelingen, die Regierung zu stürzen und eine badische, oder vielleicht in Verbindung mit Nachbarn eine südwestdeutsche Winkelrepublik zu gründen. Ich muß die Deputation aber aufmerksam machen, daß nun einmal die große Mehrheit der Nation davon nichts wissen will. Selbst ohne Zuthun der Regierung würden 60,000 Mann und wo nöthig noch mehr Bundestruppen einrücken, um die gewaltsam gebrochene verfassungsmäßige Staatsordnung wiederherzustellen. Bedenken Sie, welches Unheil dadurch über das Land käme, der durch die Aufstände schon stark zerrüttete Wohlstand würde vollends vernichtet werden, und am wenigsten die Freiheit dabei gewinnen, vielmehr ihr Mißbrauch nur die Reaction hervorrufen und stark machen.

Diese Mahnungen an Vernunft und Patriotismus waren freilich hier an taube Ohren gerichtet. „Nun, wir wollens drauf ankommen lassen,“ sagte trozig einer von den Deputirten, die sechs Wochen später ohne Ausnahme mit dem Fluch eines betrogenen Landes beladen das Weite suchten. Ihre Verblendung ist so groß, antwortete Beck, daß ich keine Hoffnung habe, auf Ihre und Ihrer Genossen Ueberzeugung zu wirken. Ich sah mich aber verpflichtet, Sie auf die Folgen Ihres Unternehmens aufmerksam zu machen, damit Sie nicht sagen können, Sie seien überrascht worden.

Von der Reichsverfassung sagte die Deputation kein Wort. Erst als beim Weggehen der Minister bemerkte, er sehe, daß die Offenburger andere Zwecke als die Reichsverfassung verfolgten, hinkten die Abgeordneten mit der erlogenen Versicherung nach, „daß es ihnen allerdings auch um die Durchführung der Reichsverfassung zu thun sei.“

So endete diese denkwürdige Unterredung.

Das Staatsministerium theilte ganz die Meinung Beck's. Seinen angebotenen Rücktritt lehnte man ab und war entschlossen,

lieber der Gewalt thatsächlich zu weichen, als der Revolution einen gesetzlichen Mantel umzuhängen. Wie die Dinge lagen, war zwar nur geringe Aussicht auf Hülfe — aber besser untergehen, als die unermessliche Verantwortlichkeit auf sich nehmen, daß man die Regierungsgewalt in der Form Rechtsens an die Empörung abtrat. Die Antwort, die das Staatsministerium durch Minister v. Dusch der Deputation übergab, lautete:

„Die Ständeversammlung wird ihre Geschäfte in acht Tagen vollenden, worauf der Landtag geschlossen wird. Dann wird eine Auflösung der Stände erfolgen, und mit der neu zu berufenden Ständeversammlung werden die weitem in Folge der Reichsgesetzgebung oder sonst nothwendigen Verfassungsänderungen berathen werden.“

„Was die Amnestie betrifft, so ist sie schon weit ausgedehnt, und es sind bereits Weisungen an die Behörden ergangen, um dieselbe noch weiter auszudehnen.“

„Das Ministerium wird hinsichtlich der Frage des Rücktritts von der schweren Last seines Amtes ganz nach constitutionellen Grundsätzen verfahren.“

Die Deputation nahm diese Antwort mit trotziger Zuversicht entgegen. „Nun, hieß es, die Regierung wird ihre Kräfte bemessen haben, und das wird der Hauptgegenstand ihrer Berathung gewesen sein.“ — „Die Regierung, erwiederte Dusch, hat nur berathen, was ihre Pflicht und ihre Ehre fordert, und sie zählt noch immer auf die Treue der großen Mehrheit des Volkes.“

Indessen hatten die wunderlichsten Gerüchte cursirt. In Carlsruhe und im Unterlande wurde am Morgen und noch am Nachmittag zuversichtlich erzählt, die Regierung habe Alles bewilligt! Im Oberlande und in Offenburg selbst hieß es, die Regierung habe mit höhnischem Hinweis auf die Macht der Bajonette die Deputation zurückgewiesen. Es ist kein Wunder, wenn diese abgeschmackte Fabel in Zeitungen und Büchern nachgeschrieben und von Solchen, die weder Personen noch Verhältnisse kannten, bereitwillig geglaubt worden ist; denn von der Deputation selber wurde die Lüge nach Offenburg getragen und von dem späteren Dict. Brentano auf der Regierungsbank in öffentlicher Versammlung dreist wiederholt!

Nur diese Züge und die einzelnen Momente der Unterredung selbst bieten indessen ein bezeichnendes Interesse; im Uebrigen hatte die Deputation, als sie Carlsruhe verließ, schon alle Bedeutung verloren, denn in Offenburg waren die Dinge bereits ihren eignen Weg gegangen, von dem die Deputation sie nicht mehr ablenken konnte, mochte der Bescheid der Regierung die Forderungen gewähren oder verweigern.

Schon am Abend des 12. hatte sich dort die Physiognomie der Stadt verändert. Während Mördes und Hoff im Namen einer Commission die Beschlüsse für den folgenden Tag redigirten, die Vertreter der vaterländischen Vereine ihre wohlmeinende aber unfruchtbare Erklärung*) entwarfen, waren Boten angelangt von Rastatt und Freiburg, welche über den Umschwung der Dinge im Heer, über die Ereignisse des 12., die Flucht des Kriegsministers aus Rastatt und den Sieg der Meuterei ausführlichen Bericht überbrachten. Früh am Morgen des 13. Mai füllte sich die Stadt. Die Bauern vom Schwarzwald, von der Ortenau, vom Hanauer Land, eine hunte Masse malerischer Gestalten und Trachten kamen im prächtigen Sonntagschmuck, jubelnd und singend, zum Theil auf sechsspännigen Wagen heran, die Pferde wie die Wagen mit rothen Blumensträußen reich geschmückt. Wer dies heitere wohlhabige Volk ansah, fühlte wohl, daß hier von tiefer Unzufriedenheit und revolutionärer Verbitterung viel weniger vorhanden war, als von Ueppigkeit und Wohlleben; trotz der rothen Farbe, die in Blumen und Bändern zu schauen war, dachten die harmlosen Leute nicht an die blutrothe, socialistische Republik. Für sie war die Versammlung ein Festtag, die ganze Bewegung erschien diesen alten Kindern wie eine heitere, unblutige Feier, wo ein Jeglicher ohne Mühe das Los werden könne, was ihn drückte. Daß sie das Opfer einer nichtsnützigen Demagogie waren, die mit dem Wohlstand und der Freiheit eines reich begabten Volkes ein schmachvolles

*) S. oben. S. 306.

Spiel trieb, daß den rothen Blumengewinden und Bändern bald ein anderes, blutiges Noth folgen werde, davon hatten die Meisten in ihrer unbeschreiblichen Naivetät keine Ahnung. Man war dies Opponiren, dies Fordern und Drohen, dies „Wühlen“ und Lärmen so gewöhnt worden, und es war bisher so wenig gefährlich gewesen, daß das arme, beklagenswerthe Volk mit dem ganzen Leichtsinne der Unwissenheit dem Abgrund der Revolution und des Bürgerkriegs entgegeneilte. Wie der blutige Ernst des Revolutionsdramas einmal an diese Leute herantrat, da zeigte sich erst in ihrer Unlust und ihrem Widerstand, daß sie diesen tragischen Gang der Dinge nicht erwartet und nicht gewünscht hatten. Auch die Führer sahen dann ein, daß sie sich im Material vergriffen: entweder schmähten sie aus sicherem Winkel auf das „muthlose und unmündige“ Volk, dessen Höflinge sie einst gewesen, oder sie hüllten sich, wie Hecker, in ihren selbstzufriedenen Hochmuth ein und schieden „ekelerfüllt und bitter enttäuscht aus dem altersschwach gewordenen Europa.“*)

Indessen so die Sorglosen und Naiven sich im Festzuge nach Offenburg drängten, um dort „Beschlüsse zu fassen,“ deren Inhalt ihnen so unklar war, wie die Gefahr und die Tragweite — war auch die eigentliche Revolutionschaar nicht ausgeblieben. Die Partei des Krawalls aus dem Inland und den Grenzlanden hatte sich zahlreich eingefunden; schon waren von den bestellten Flüchtlingen Viele eingetroffen und die Sturmvögel der Revolution fehlten natürlich auch nicht. Die französische Demokratie hatte ihre Repräsentanten geschickt, an der Spitze Herrn Savoye, der früher als rheinbaierischer Demagoge, dann als diplomatischer Vertreter der Republik, später als dunkelrother Republikaner sich hat eine Geltung zu verschaffen suchen, und jetzt für die deutsch-französische Verbrüderung das Wort führte.**)

*) Aus Hecker's bekanntem Abschiedsbrief.

***) In den Papieren Voegg's fand sich folgendes Billet:

Citoyen Président!

Une députation des Républicains démocratiques socialistes du département du Haut-Rhin composée des citoyens

Das Alles wogte wild durcheinander, erhitzt durch die neuesten Botschaften von der Armee, bis zum Unglaublichen zuberstchtlich geworden durch die handgreifliche Hülfslosigkeit der Regierung. Hatten doch die Reiterpatrouillen selbst, die auf dem Wege nach Offenburg aufgestellt waren, die Bahnzüge mit jubelndem Beifallruf empfangen; an einen Widerstand irgend einer Autorität war nicht mehr zu denken. Die unvorsichtigen Führer und Schürer der Revolution waren nun selber betroffen über den gährenden und brausenden Stoff, den sie hier aufgehäuft; sie sinnen an — freilich zu spät — jetzt einzusehen, daß hier viel mehr Aufregung, Ungestüm und blinde Leidenschaft vorhanden war, als sie selber zu sättigen oder zu beschwichtigen vermochten. Die Masse des versammelten Volkes, seit lange im Fieber erhalten und mit unverständigen Ansprüchen genährt, war jetzt freilich durch die Erwägungen kluger Vorsicht nicht mehr zu beruhigen, und der eigentlich revolutionär gestimmte Haufe, wenn er die Lage des Augenblicks, den Mauth des Volkes, die Ohnmacht der Regierung, den Umschwung des Heeres betrachtete, konnte kaum anders, als glauben, es sei jetzt die rechte Zeit, die endlich reif gewordene Frucht der revolutionären Umwälzung zu pflücken.

So war es schon im Laufe des Morgens geworden, als die Advocaten noch papierne Entwürfe machten und Deputationen nach Carlsruhe schickten. Etwa um 10 Uhr ward die Sitzung der Abgeordneten der Volksvereine wieder begonnen und zwar öffentlich; es war neuer Zuzug gekommen, vor Allem die Abgeordneten der Raftatter Besatzung. Mit grünen Eichenbüschen auf den Tschakos, eine schwarz=roth=goldne Fahne voran, zogen die Soldaten am Arme der Bürger herein, vielfach im Marsche unterbrochen durch

König, Meyer, Schmitt, Hofer, Savoye
 désirant apporter à leurs frères, les démocrates allemands, la salutation fraternelle des Républicains démocratiques et socialistes de France a l'honneur de vous prier par mon organe de vouloir bien les accueillir et leur accorder une place auprès de la tribune des orateurs.

Savoye.

Offenbourg, Brasserie de Schumacher in der Langenstraße. Zehn Minuten vor 1 Uhr.

stürmische Umarmung und Jubel ohne Ende. Sie wurden nach dem Sitzungsfaal gebracht, als „Bürger Soldaten“ begrüßt und von dem haltlosen Goege nun auf einmal mit einer vollkommen revolutionären Rede empfangen. Zwar erklärten sich, bezeichnender Weise, die Soldaten ausdrücklich gegen die Republik, aber ihr Erscheinen wirkte mächtiger als diese Verwahrung. Die äußerste Partei, die nicht mehr diplomatisiren, sondern offen loschlagen wollte, sah nun alle Hindernisse weggeräumt und drängte auf rasche Entschliesung. Die Soldaten — es waren Ritter, Haas, Bannwarth und Cordel, die nachher zum Theil im Landesauschuß figuriren — sprachen von der Reichsverfassung und den Grundrechten, bereuten es, im September „gegen die Bürger gefochten zu haben,“ äußerten sich aber im Ganzen gemäßigt und versöhnlich. „Wir wollen, so sagte nach der Versicherung eines Anwesenden*) ein Soldat am Schlusse seiner Rede, ein ruhiges Gewissen haben, und unsre alten Aeltern werden ihre Kinder nicht verfluchen, sondern ihnen Verzeihung und Gnade angedeihen lassen.“

Die Berathung ward indessen immer wilder und tumultuariischer; Leute wie Hoff und Stay führten das große Wort. Die „Beschlüsse“ wurden mitten in dem Lärmen nochmals redigirt, noch einige Anhängsel beigelegt, der „Landesauschuß“ in seiner bunten Zusammensetzung gebildet, und zugleich beschloffen, derselbe solle sich sofort constituiren, für permanent erklären und nach Rastatt übersiedeln. So gieng im Sturmschritt; von einem Anhalt, einer Ueberlegung war keine Rede mehr, die ungestüme Jugend, die revolutionären Schulmeister, die fremden Zuzügler hatten jetzt die Leitung der Dinge in Händen; die Advocaten standen verblüfft. Es war so bequem gewesen, mit der Revolution zu spielen und in sorgloser Ungeförtheit demagogische Lorbeeren zu verdienen: jetzt ward die Sache ernst: die so oft an die Wand gemalte Revolution trat nun leibhaftig vor die Leute hin und forderte eine rückhaltlose, verzweifelte Hingebung. Man sah, wie Florian

*) Naveaux in der deutschen Monatschrift I. 108.

Mördes, der „entschiedene Revolutionär,“ wie er sich selber nannte, nachdenklich inmitten einer Gruppe stand, wo ein Zweifler meinte: wenn es so fort geht, so kriegen wir nicht nur Preußen, sondern das ganze reichsverfassungstreue Deutschland auf den Hals. Ja, lieber Herr, sagte Mördes mit ziemlich desperater Miene, wenn Sie die Geschichte noch heben können, so heben Sie sie; wir Führer können das jetzt nicht mehr, die Wellen schlagen uns jetzt selbst über dem Kopfe zusammen!*)

Ähnliche Erfahrungen konnten damals auch andere zahme Revolutionäre machen. Franz Raveaux war auf die Bitte der badischen Regierung um einen Reichscommissär, der durch Vermittelung und Belehrung wirken könne, am Tage darauf dazu ernannt worden und hatte sich in der Frühe eilig nach Offenburg begeben. Es war, eine Proclamation abgerechnet, die einzige Hilfe, welche die deutsche Reichsgewalt dem bedrohten badischen Land zur Wahrung des Reichsfriedens schickte! Raveaux und einige seiner Kollegen mußten sich indessen überzeugen, daß hier ihr Reich zu Ende war: unsere Stimme fällt hier nicht ins Gewicht, erwiderte ein bekannter radicaler Reichstagsabgeordneter, als Jemand in ihn drang, das Wort zu nehmen und die Leute zur Besinnung zu bringen. Raveaux äußerte am Abend gegen Bekk, er habe viele Versammlungen der Art mitgemacht, aber noch keine, wo so alle Besinnung und Ueberlegung verloren sei wie hier. Der Eindruck war stark genug, ihm noch am andern Tage in der Paulskirche das Wort einzugeben: Nehmen Sie die Bewegung in die Hand! thun Sie es nicht, so werden sich andere Männer finden, und diese werden Ihnen nicht lieb sein. Sie sind nicht hier, sondern sie sind weit, weit über die Linke der Paulskirche hinaus zu suchen. Wenn ich Ihnen sage, daß der Landesausschuß, der gegenwärtig in Rastatt tagt, der die Eisenbahn, die Regimente, die Munition in der Hand hat, der die Regierung in Rastatt bildet,

*) S. Allgem. Zeit. 1849, Beil. 4149. Die dort (No. 267. 268) mitgetheilte anziehende und lebendige Skizze, der wir manche Einzelheit entlehnen, stammt aus einer Feder, für deren zuverlässige Treue wir bürgen können.

so componirt ist, daß selbst Brentano und Sicker nicht eintreten wollen, so werden Sie das Argument für meine Angabe haben. *)

Der neugebildete Landesauschuß hatte sich indessen, während sich die Masse auf den Straßen drängte und ungestüm den Anfang der Versammlung verlangte, zurückgezogen und legte an die „Beschlüsse“ die letzte Hand. Seine Berathung bot das Bild grenzenloser Verwirrung. Der Lärm war so arg, daß eine ruhige Besprechung fast unmöglich war; von Zeit zu Zeit rannte eine Deputation die Thüre ein, um entweder die Proclamation der Republik zu verlangen, oder umgekehrt, ihren Rücktritt zu erklären, sobald dies geschähe. Leute wie Stah und Steinmez, klägliche Maulhelden der gewöhnlichsten Sorte, aber jetzt mit revolutionären Phrasen ungemein verschwenderisch, durchlebten ihre glücklichsten Stunden; denn alle, die noch zurechnungsfähig waren, hatten die Besinnung oder den Muth verloren — dem Unsinn gehörte jetzt die Welt. Mit wichtigen Mienen dictirte Schullehrer Stah dem Protocollführer volksbeglückende Beschlüsse; und wenn z. B. Werner wissen wollte, was denn eigentlich beschloffen sei, und das zu lesen verlangte, worunter er seinen Namen setzen sollte, erklärte ihm der Schullehrer mit revolutionärem Nachdruck: es sei jetzt nicht mehr an der Zeit, Worte zu wechseln, man müsse jetzt zu Thaten schreiten! Es fehlte nicht viel, so wäre Raveaux mit einigen Frankfurter Collegen hinausgewiesen worden; waren doch diese Frankfurter Revolutionäre längst überwunden, und es kostete einige Mühe, den Satz in den Beschlüssen aufrecht zu erhalten, der die Anerkennung und Durchführung der Reichsverfassung verlangte. **)

So war der Mittag herangekommen, die „Beschlüsse“ endlich fertig und gedruckt — die Volksversammlung konnte jetzt beginnen, um als gefügige Maschine gutzubeißen, was die Vertre-

*) Stenograph. Ber. IV. 6554. In dem spätern Aufsatz in der Monatschrift sind diese Eindrücke mehr verwischt und Raveaux tritt apologetisch für das auf was in Offenburg geschehen.

**) E. Raveaux in der Monatschrift S. 109. 110 und Mördes S. 219.

ter der Volksvereine im Tumulte beschlossen hatten. Der Ausruf, welcher die Beschlüsse enthielt, lautete:

Die Landesversammlung in Offenburg erklärt:

Deutschland befindet sich fortwährend im Zustand voller Revolution, aufs neue hervorgerufen durch die Angriffe der größeren deutschen Fürsten auf die von der deutschen Nationalversammlung endgültig beschlossenen Reichsverfassung und die Freiheit überhaupt. — Die deutschen Fürsten haben sich zur Unterdrückung der Freiheit verschworen und verbunden; der Hochverrath an Volk und Vaterland liegt offen zu Tage; es ist klar, daß sie sogar Rußlands sämtliche Armeen zur Unterdrückung der Freiheit zu Hilfe rufen. — Die Deutschen befinden sich also im Stande der Nothwehr, sie müssen sich verbinden, um die Freiheit zu retten; sie müssen dem Angriff der fürstlichen Rebellen den bewaffneten Widerstand entgegensetzen.

Die deutschen Stämme haben die Verpflichtung, sich gegenseitig die Freiheit zu gewährleisten, um den Grundsatz der Volkssouveränität vollkommen durchzuführen; sie müssen sich daher unterstützen, überall, wo sie angegriffen werden. —

Das badische Volk wird daher die Volksbewegung in der Pfalz mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln unterstützen.

Die Landesversammlung des badischen Volkes in Offenburg hat nach vorhergegangener Berathung die gestellten Anträge in dem Landeseongresse der Volksvereine, nach ferner stattgefundenener öffentlicher Berathung, wobei Abgeordnete aus allen Landestheilen vertreten waren, nach fernerer ausführlicher Discussion in der Versammlung des Volkes

beschlossen:

- 1) Die Regierung muß die Reichsverfassung, wie sie nun nach der durch die Ereignisse beseitigten Oberhauptsfrage feststeht, unbedingt anerkennen und mit der ganzen bewaffneten Macht deren Durchführung in andern deutschen Staaten, zunächst in der bayerischen Pfalz unterstützen.
- 2) Das gegenwärtige Ministerium ist sofort zu entlassen, und Bür-

ger Brentano, Obergerichtsadvocat zu Mannheim, und Bürger Peter, Reichstagsabgeordneter von Konstanz, mit der Bildung eines neuen Ministeriums zu beauftragen.

- 3) Es muß alsbald unter sofortiger Auflösung der jetzigen Ständekammern eine verfassungsgebende Landesversammlung berufen werden, welche in sich die gesammte Rechts- und Machtvollkommenheit des badischen Volkes vereinigt; — diese Landesversammlung soll gewählt werden von und aus den sämtlichen volljährigen Staatsbürgern des Landes, und zwar unter Beibehaltung der für die bisherige II. Kammer bestandenen Wahlbezirke.
- 4) Es muß ohne allen Verzug die Volksbewaffnung auf Staatskosten ins Leben gerufen werden, und es sind alle ledigen Männer von 18—30 Jahren als erstes Aufgebot sofort mobil zu machen. — Alle diejenigen Gemeindebehörden, welche nicht alsbald die Bewaffnung ihrer Bürger anordnen, sind augenblicklich abzusetzen.
- 5) Die politischen Flüchtlinge sind sofort zurück zu rufen, die politischen Militär- und Civilgefangenen zu entlassen und alle politischen Proceße nieder zu schlagen; namentlich verlangen wir aber auch die Entlassung derjenigen Militärgefangenen, welche in Folge der politischen Bewegungen wegen sogenannter Disciplinar- und Insubordinationsvergehen bestraft wurden. —
- 6) Die Militärgerichtsbarkeit muß aufgehoben werden. —
- 7) Bei dem Heere soll eine freie Wahl der Officiere stattfinden.
- 8) Wir verlangen alsbaldige Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Volkswehr.
- 9) Es müssen sämtliche Grundlasten unentgeltlich aufgehoben werden.
- 10) Es müssen die Gemeinden unbedingt selbstständig erklärt werden, sowohl was die Verwaltung des Gemeindevermögens, als die Wahl der Gemeindevertreter betrifft; es müssen als-

balb im ganzen Lande neue Wahlen für die Gemeindevertretung stattfinden.

- 11) Es werden sämmtliche von den f. g. Kammern in Karlsruhe seit dem 17. Januar d. J. gefassten Beschlüsse für null und nichtig erklärt und darunter namentlich das f. g. Wahlgesetz vom 10. v. M., welches einen förmlichen Angriff auf die in den Reichsgesetzen gegebenen Bestimmungen enthält.
- 12) Die Geschwornengerichte sind augenblicklich einzuführen und kein einziger Criminalproceß darf mehr von Staatsrichtern entschieden werden.
- 13) Die alte Verwaltungsbureaucratie muß abgeschafft werden und an ihre Stelle die freie Verwaltung der Gemeinden oder anderer Körperschaften treten.
- 14) Errichtung einer Nationalbank für Gewerbe, Handel und Ackerbau zum Schutze gegen das Uebergewicht der großen Kapitalisten.
- 15) Abschaffung des alten Steuerwesens, hierfür Einführung einer progressiven Einkommensteuer nebst Beibehaltung der Zölle.
- 16) Errichtung eines großen Landespensionsfonds, aus dem jeder arbeitsunfähig gewordene Bürger unterstützt werden kann. — Hierdurch fällt der besondere Pensionsfond für die Staatsdiener von selbst weg.

Der Landesauschuß der Volksvereine besteht aus folgenden Mitgliedern:

- L. Brentano von Mannheim.
- J. Fickler von Konstanz.
- M. Goegg von Mannheim.
- Peter von Konstanz.
- Berner von Oberkirch.
- Rehmann von Offenburg.
- Stay von Heidelberg.
- Willmann von Pfohren.
- K. Steinmetz von Durlach.
- Wernwag von Kenzingen.
- Richter von Achern.
- Degen von Mannheim.
- K. Ritter von Karlsruh,
- J. Stark von Lottstetten, } Soldaten aus der Garnison in Rastatt.

Als Ersatzmänner wurden gewählt:

H. Hoff von Mannheim.
 Torrent von Freiburg.
 R. Kottick von Freiburg.
 Happel von Mannheim.
 Junghanns von Mosbach.
 Kiefer von Emmendingen.

Ersatzmänner der Soldaten:

Aurelius Cordel aus Philippsburg.
 Sebastian Bannwarth aus Bleichheim.

Derselbe wird beauftragt, die nöthigen Anordnungen zur Durchführung dieser Beschlüsse mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu treffen, und von dem Ergebniß der heutigen Volksversammlung dem Landesauschuß in Rheinbaiern, so wie den Landesauschüssen der übrigen Nachbarstaaten sofort Nachricht zu geben.

Offenburg, den 13. Mai 1849.

Im Namen der Landes-Volksversammlung.

(Geegg. *)

Die Beschlüsse bedurften keiner Erläuterung, sie enthielten mehr als den Umsturz der Monarchie, sie enthielten namentlich im zweiten Theil Forderungen, deren Erfüllung geradezu unmöglich war. Der Landesauschuß selbst, dem die „Durchführung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln“ anbefohlen war, gleichwie die provisorische Regierung, die aus ihm hervorging, dachten selber nicht daran, auf die Grundlage solcher Beschlüsse hin zu regieren. Das Blatt Papier blieb — Papier, wie manches ähnliche Kinder-spielzeug, womit die politische Lüge unserer Tage die Gläubigen und Unmündigen zu bethören sucht.

So waren also die Dinge entschieden, bevor die Botschaft

*) Der zweite Satz hatte anfangs nur dahin gelautet, es solle ein „volkstümliches“ Ministerium gebildet werden, der siebente war als *captatio benevolentiae* für die Soldaten noch rasch eingeschaltet worden. Die Art. 14—16 waren von der äußersten Partei eingeschoben; ein Art. 17, der den Strich der Apanagen verlangte, und 18, der das „großherzogliche Einkommen auf 20,000 fl. reducirte,“ blieben bei der letzten Redaction stillschweigend weg.

von Carlsruhe angelangt war, bevor die Volksversammlung begonnen hatte. Selbst das Märchen, das eifrig verbreitet ward, das Ministerium habe trotzig mit Bajonetten gedroht, war höchstens noch ein Tropfen in die Wogen der Aufregung — die offene Revolution hatte begonnen, ohne daß man den Carlsruher Bescheid wußte oder auch nur darnach fragte. *) Auch die Volksversammlung blieb nur eine überflüssige Formalität; der gläubige Souverain „beschloß“, was ihm die Vormünder octroyirten. An wilden und revolutionären Reden fehlte es so wenig, als an süßlicher Declaration; nur wenige freilich mochten ahnen, daß in kaum sieben Wochen alle die prahlenden Rhetoren das Weite gesucht und eine Menge von Gläubigen und Bethörten mit ihrem Blute die väterländische Erde gedüngt hatten.

„Sie rufen — so will schon damals einer der Führer prophezeit haben **) — eine Revolution hervor, die sie durchzuführen weder die physischen noch die geistigen Kräfte besitzen; sie reißen die ganze deutsche Entwicklung um zehn Jahre zurück.“ Diese Worte, mögen sie so gesprochen worden sein oder nicht, enthielten das richtige Prognostikon der neuen Revolution. Diejenigen Führer und Anstifter selbst, die unter dem Troste der revolutionären Partei noch verhältnißmäßig etwas mehr Einsicht und Talent besaßen, bereuten jetzt schon den mühsam vorbereiteten Sieg und konnten es kaum verhehlen, daß sie an dem Erfolge vollständig verzweifeln. In dieser Lage befanden sich fast ohne Ausnahme die Advocaten; und dieser Unglaube, dies Mißtrauen in die eigne Sache, dieser Mangel an wirklichem Fanatismus war der Fluch, der sich ihrem ganzen revolutionären Thun an die Fersen heftete. Die andern aber, die zu Offenburg auf die gewaltsame Entscheidung gedrängt hatten, die recht eigentlich bei der neuen Revolution zu

*) Als später die Ausaat des Unverständes blutig aufging, hielten die Führer für nöthig, sich an den Strohhalme dieser Lüge anzuklammern; die „Drohung“ des Ministeriums sollte des republikanische Ehrgefühl aufgeregt und zum Aeußersten gedrängt haben. In sehr zierliche und pathetische Tiraden gekleidet ist das bei Fl. Mördes S. 224 zu lesen.

**) Mördes a. a. D.

Gevatter standen, die Hoff, Stah, Steinmez und Conforten, mußten vollends bei Jedem, der sich ein offenes Auge bewahrt hatte, alle Erwartungen des Gelingens niederschlagen. Diese Mittelmäßigkeiten, an denen nichts bemerkenswerth war, als die Frechheit, deren Unbedeutsamkeit sich vergebens durch den erborgten Glitter französischer Revolutionsphrasen zu drapiren suchte, die theils der ohnmächtigste Ehrgeiz, theils die Verzweiflung des Bankerottes trieb, denen der wahre Fanatismus so fremd war, wie der wahre revolutionäre Muth — diese machten keine Revolution, sie mochten sich in der Rhetorik von 1793 spreizen wie sie wollten.

Diesen Eindruck mochte auch der Reichscommissär Raveaux empfunden haben, als er, ohne die Volksversammlung selber abzuwarten und dort die undankbare Vermittlersrolle zu übernehmen, sich schon um 2 Uhr Mittags nach Baden begab, um Brentano zur Uebernahme der Stelle im Landesauschusse zu bewegen. Es war ein charakteristisches Vorzeichen für die Bewegung, daß sowohl Fickler als Brentano ihr Wegbleiben von Offenburg brieflich entschuldigt hatten, und so im entscheidenden Momente ihr eignes Kind verleugneten.

Ungefähr 8 Tage vor der Versammlung war Brentano nach Baden gegangen und hatte dort still und zurückgezogen im Gasthaus gelebt. Es ist schwer zu entscheiden, ob sein körperliches Unwohlsein oder seine gequälte Stimmung mehr Schuld an dieser Zurückgezogenheit war; jedenfalls sah er mit ähnlichem „Bangen,“ wie Florian Mördes, den Dingen in Offenburg entgegen. So traf ihn am 13. ein Schreiben des Advocaten Wolff, das ihm sein Wirth von Offenburg überbrachte*); so traf ihn Raveaux. Beide forderten dringend, er möge nach Offenburg kommen und die Leitung des revolutionären „Landesauschusses“ übernehmen; er zögerte, und seine Neigung zum Entschlusse konnte unmöglich wachsen, als er die Namen seiner Collegen im Landesauschusse überschaute. Kannte er doch seine Leute besser, als jeder andere — wie er sie denn auch beim Abschied

*) S. die Acten gegen Brentano.

treffender als irgend Jemand sonst gezeichnet hat. Er zögerte, schützte seine Krankheit vor und war nicht zu bewegen, sogleich mit Raveaux den sauern Gang zur lange ersehnten Herrschaft anzutreten. Er gab einen Brief an Werner mit, der von allen extremen Schritten, namentlich jeder republikanischen Demonstration dringend abmahnte.*) Doch folgte er später nach; wir werden ihn am andern Morgen in Rastatt wiederfinden.

Die Versammlung hatte geendet; der Landesausschuß rüstete sich zur Uebersiedlung nach Rastatt. Schon war im Laufe des Tages die Eisenbahn von der revolutionären Partei in Beschlag genommen worden; Bahnzüge und Locomotiven gingen ab und zu in wildem Durcheinander, überbrachten Befehle oder dienten dazu, die aufregenden Neuigkeiten des Tages, schon ehe der Abend kam, vergrößert und übertrieben nach allen Theilen des Landes zu tragen. Ein riesenhafter Bahnzug, mit Turnern, bewaffneten Freischaaaren, Soldaten, u. s. w. vollgepfropft, verließ gegen Abend Offenburg, um den Landesausschuß nach Rastatt zu bringen.

Rastatt war seit dem vergeblichen Versuch des Kriegsministers, die Ordnung herzustellen, ganz in den Händen der Meuterer. Die abenteuerlichsten Gerüchte durchkreuzten sich; bald sollten die Preußen vor den Wällen stehen, bald sollte Verrath in der Festung sein. Die Officiere waren in einer unbeschreiblich peinlichen Lage; aus der Festung herauszukommen war nur Einzelnen gelungen, in ihr eingeschlossen waren sie vogelfrei und jeden Augenblick der Drohung und Gewalthat zügelloser Banden preisgegeben. Es fehlte nicht an Rathgebern und Hezern, welche die Soldaten geradezu aufforderten, durch Mord und Todtschlag sich der Officiere zu entledigen; nach den Erlebnissen der letzten Tage wäre es nicht besonders merkwürdig gewesen, wenn dieser Rath bereitwillige Vollzieher gefunden hätte. Aber der Mord war überflüssig; man hatte die Officiere ja völlig in der Gewalt.

*) Ueber die Begegnung mit Raveaux s. dessen Aufsatz S. 111. Den Inhalt des Briefs verdanken wir einem glaubwürdigen Manne, der in die revolutionären Dinge verflochten war.

Die Stimmung war eine unheimliche und gepresste, als der Abend des 13. herankam. Getheilt zwischen Furcht und Mißtrauen, aufgeregte von unsinnigen Gerüchten und doch abgespannt und unlustig wie ein Verbrecher nach dem Rausche der vollbrachten That — so war der Zustand der Soldaten, als der Bahnzug anlangte, der die revolutionäre Regierung brachte. Der Landesauschuß täuschte sich, wenn er hoffte, mit Jubel empfangen zu werden: die Soldaten in Mastatt waren Meuterer, keine Republikaner. Die Thätigkeit der Volksvereine hatte es dahin gebracht, Zucht und Gehorsam unter ihnen aufzulösen, eine bestimmte politische Richtung für oder gegen die Monarchie war ihnen nicht gegeben worden. Mochten auch Einzelne von den Führern etwas von dem republikanischen Evangelium in sich eingefogen haben, die Masse war dem fremd geblieben, ihr einziges politisches Glaubensbekenntniß war die Zuchtlosigkeit. So ward denn auch der Landesauschuß und seine Leibwache mit Mißtrauen empfangen; man wollte ihm nicht einmal die Thore öffnen. Kaum gelang es einzelnen Mitgliedern (Goegg, Hoff und Degen) hereinzukommen; die andern trennten sich oder campirten mit ihren Schaa-ren außerhalb der Stadt, denn in der Festung fielen bedenkliche Aeußerungen, und man war ja bei einer so aufgelösten Bande keinen Augenblick davor sicher, daß sich nicht der Verdacht und die Wuth gegen die revolutionären Führer richtete, und dem „Landesauschuß“ vielleicht ein blutiges Nachspiel der Auftritte vom 11. und 12. bereitet ward.

Es ward beschlossen, den Morgen abzuwarten, der Morgen aber brachte neue entscheidende Ereignisse.

Es war indessen in Karlsruhe der Schlag erfolgt, der die Hauptstadt in die Hände der Revolution lieferte und die Regierung nöthigte, das Land zu verlassen.

In Karlsruhe durfte man einen Handstreich am wenigsten besorgen; die revolutionäre Partei war hier gering, der Widerstand dagegen in der Bürgerschaft am schärfsten ausgeprägt unter allen

Städten des Landes. Gleichwohl waren auch hier in der jüngsten Zeit Symptome der Zuchtlosigkeit unter dem Militär sichtbar geworden, und die Erschütterungen in Lörrach, Freiburg, Raftatt, machten sich selbst in der sonst so ruhigen Residenz bemerklich. Soldaten verließen ihre Wachposten: „das Hüßli wird's nit verrothe,“ hörte ein Freund des Verfassers an einem der jüngsten Abende einen Soldaten sagen, der im Begriff war, sein Schilderhaus zu verlassen. Der Verkehr zwischen der „demokratischen“ Partei, die sich in Carlsruhe auf Handwerksburschen und Proletariat beschränkte, und dem Commando einiger Advocaten und literarischen Abenteurer gehorchte, und zwischen dem Militär war unverkennbar; die Soldaten besuchten in Masse die verrufenen Wirthshäuser, wo sie aus der revolutionären Casse freigebig tractirt wurden. Die „demokratische“ Partei selbst trat aus ihrer Zurückhaltung wieder mehr hervor; einzelne Excesse, Ragenmuffen u. dgl. bewiesen, daß etwas im Anzug war. Thatsache ist es, daß jene Wirthshausdemagogie sich besonders bemühte, die Soldaten gegen die Bürgerwehr aufzuwiegeln; und wenn hie und da kleine Conflictc stattfanden, oder z. B. am Abend des 11. auf eine Bürgerwehrpatrouille aus der Infanteriecaserne geworfen ward, so waren dies wahrscheinlich die ersten Früchte jener Thätigkeit. Der städtischen Behörde entgingen diese Vorzeichen nicht; am Morgen des 12. Mai veranlaßten sie mit dem Stadtcommandanten, dem Obersten der Bürgerwehr und dem Vorstand des Stadtamtes eine Besprechung über die Maßregeln, die gegen drohende Excesse zu ergreifen seien. Die militärischen Behörden glaubten der kleinen Garnison, die in Carlsruhe zurückgeblieben, sicher zu sein, und man beschränkte sich darauf, für den 13. Mai eine Besetzung des Rathhauses und der polytechnischen Schule durch Bürgerwehr anzuordnen. Am Nachmittag des 12. Mai berief der Großherzog den ersten Bürgermeister zu sich, um von ihm über die Zustände und Stimmungen der Residenz Aufschluß zu erhalten. Der Bürgermeister glaubte für die treue Entschlossenheit der Bürgerwehr einstehen zu können, verhehlte aber seine Zweifel über die Stimmung der Soldaten nicht. Der Großherzog hatte darüber von den Militärschefs gün-

ftigere Mittheilungen erhalten, und schien durch die Versicherungen des Bürgermeisters vollkommen beruhigt. Wenn es so stehe, äußerte er, werde er die Stadt nicht verlassen.

Am Morgen des 13. Mai erschien die Offenburger Deputation; ihr Ergebnis haben wir oben berichtet. Auch in Karlsruhe wie im ganzen Unterlande*) war — bezeichnender Weise — einen Augenblick das Gerücht verbreitet, „die Regierung habe alles bewilligt“; eine Erkundigung des Bürgermeisters bei der Regierung und ein öffentlicher Anschlag des Ministeriums schlugen alle Zweifel nieder. Am Vormittag fand die Beeidigung der Soldaten und der Bürgerwehr auf die Reichsverfassung statt; ein Act, dessen Bedeutung von den schon ganz debandirten Truppen nicht begriffen und höchstens als ein Freibrief für wüste Ausschweifungen gedeutet ward. Die erste Handlung der beeidigten Soldaten befundete deutlich, was sie ungefähr unter der „Reichsverfassung“ sich vorstellten; sie verbrannten am Nachmittag die verhafteten Camaschen, die unter den Beschwerden der badischen Armee einen nicht unbedeutenden Platz einnahmen.

Die Regierung hatte indessen Alles versucht, um eine Verstärkung von außerbadischem Militär zu erhalten. Botschaft auf Botschaft ging nach Frankfurt an das Reichsministerium, um die bedrohte Lage von Rastatt, die Schutzlosigkeit des Landes zu schildern; aber freilich war die Reichsgewalt der deutschen Nation fast so ohnmächtig, wie die Regierungen, die Schutz bei ihr suchten. Die bescheidene Bitte des Ministeriums, die Legationsrath v. Reizenstein nach Frankfurt überbrachte, beschränkte sich zuletzt auf wenige Bataillons zuverlässiger Truppen, die man in Frankfurt allenfalls entbehren konnte, und deren Widerstand vielleicht hinreichte, dem weiteren Vorschreiten der Empörung einen Damm zu setzen. Es war vergebens; der Kriegsminister verweigerte die Erfüllung,

*) In Heidelberg, wo wir uns über den Sonntag aufhielten, wurde dies Gerücht mit größter Bestimmtheit ausgestreut; wir erfuhren es am Nachmittag auf einem Spaziergang und eilten sogleich mit dem nächsten Bahnzug nach Karlsruhe. Wir kamen gerade zeitig genug an, um Zeuge der abscheulichen Scenen zu sein, welche den momentanen Sieg der revolutionären Partei veranlaßten.

wie es scheint, weniger, weil er die Gefahr unterschätzte, als weil es richtiger schien, Frankfurt um jeden Preis zu halten. Bemerkenswerth ist übrigens eine Mittheilung, die aus glaubwürdiger Quelle kömmt. General Peucker soll zuletzt geneigt gewesen sein, dem Boten der bad. Regierung einen kleinen Succurs zu gewähren; aber ein hoher badischer Officier, der anwesend war, soll die Meinung geäußert haben, man übertreibe ohne Zweifel und „sehe die Dinge zu schwarz an.“ Eine Thatsache, die wir selber erfahren haben, ist es, daß man von gewisser Seite mit unverholener Schadenfreude die Noth Badens wahrnahm, und sich recht klug dünkte, wenn man die badische Regierung, die durch die Anerkennung der Reichsverfassung sich mächtige Antipathien zugezogen, ein wenig in der Verlegenheit stecken ließ. Daß hier ein Feuer zu ersticken sei, das möglicherweise der Anfang einer neuen furchtbareren Revolution für Deutschland werden könne, davon waren manche Kreise selbst nach den Ereignissen des 13. u. 14. Mai noch nicht zu überzeugen.

So lagen die Dinge, als sich am Nachmittag eine Abordnung des Gemeinderaths zu Beck verfügte, und an das dort versammelte Staatsministerium die Frage richtete, welche Mittel zur Aufrechterhaltung der Ordnung der Regierung zu Gebote ständen. Das sei eben die Frage, äußerte Beck, man erwarte indessen zwei Compagnien zur Verstärkung der Garnison.

Es war die 7. und 8. Compagnie des Leibregiments, die in Bruchsal bübische Excesse begangen hatte und nun gegen Abend in Karlsruhe anlangte. Taumelnd vor Betrunktheit, unter wüstem, verworrenem Geschrei, aus dem die Rufe: Hecker hoch! Robert Blum hoch! es lebe die Republik! vernehmlich herausklangen, kam diese Rotte im Carlsruher Bahnhof an. Vergebens bemühten sich die Officiere, in den wilden Haufen noch einen Anflug von taktischer Ordnung hineinzubringen: die betrunkenen Bursche, die sich vom wüthendsten Pöbel nur durch Uniform und Waffen unterschieden, taumelten tobend und brüllend in die Stadt. Ihre Ankunft traf mit den ersten verworrenen Nachrichten zusammen, welche die Bildung eines „Landesausschusses“ in Offenburg und dessen Richtung nach Rastatt verkündeten.

Im Schloß rüstete man sich zur Abreise, die Regierung war nun auf die Carlsruher Bürgerwehr beschränkt. Die zwei Compagnien derselben, die man am Tage zuvor aufgeboden, waren aufgestellt und theilten mit einer Abtheilung Feuerwehr die Posten im Rathhaus und in der polytechnischen Schule. Im Rathhaus hatten sich die städtischen Behörden, die Beamten und der Oberst der Bürgerwehr mit seinen Adjutanten versammelt. Der Letztere schlug vor, Generalmarsch zu schlagen; es überwogen aber die Bedenken, daß noch keine Requisition von Seiten der militärischen Anführer gekommen war, und ein einseitiges Vorschreiten der bürgerlichen Behörde leicht der herausfordernde Anlaß werden könne zu größeren Excessen.

Indessen war die eingerückte Soldatenhorde nicht müßig geblieben. Nach ihrer Ankunft in der Caserne hatten sie sich in jene übelberüchtigten Bierhäuser begeben, wo die Gassen- und Wirthshausdemagogie seit lange ihr Hauptquartier hatte. Sie wurden mit freiem Bier tractirt, von „Bummlern“ und Abenteurern bearbeitet und gegen die Officiere aufgehetzt: es war ihnen so toll und wirr in den Köpfen, daß viele Soldaten später fest behaupteten und es sich nicht nehmen ließen, „man habe ihnen an dem Abend etwas in das Bier hinein gethan.“ Fremde Zuzügler und Sturmvögel der Rebellion waren schon eine Menge da; der letzte Bahnzug hatte ein ziemliches Contingent von Offenburg und Rastatt herbeigeschafft. Wir sahen sie nachher an der Caserne, am Marktplatz und auf dem Wege nach dem Zeughaus truppweise thätig; sie waren es, welche die trunkenen Soldaten unermüdlich aufwiegelten, die Ermüdeten neu anfeuernten, überhaupt einem an sich sinnlosen Cravall einer berauschten und zügellosen Rotte die politische Richtung gaben.

Es mußte zunächst ein Vorwand gefunden werden zu weiteren Ausschweifungen; so wollten es die nüchternen Leiter und Rathgeber. Gegen 8 Uhr erschien eine Deputation bestehend aus drei Soldaten im Hause des Obersten (H o l z) und verlangte die Freigebung der Arrestanten. Es war das Beispiel von Rastatt, das hier vor Augen stand; nur paßte es auf Karlsruhe nicht, denn dort

waren, um jeden Vorwand abzuschneiden, bereits ohne Aufforderung die Arrestanten freigelassen worden. Der Oberst begab sich in die Caserne, fand aber den vorderen Casernenplatz mit Soldaten und Gefindel so gefüllt, daß er kaum nach dem Thore gelangen konnte. „Bei seinem Erscheinen — so erzählt die Schrift über „die Militärmunterei in Baden“ — riefen die Soldaten: da kommt er! und bildeten sogleich einen Kreis, der sich immer enger um ihn zusammenschloß. Aus dem Knäuel traten Einzelne hervor und stellten mit brutalem Ton ihren Obersten zur Rede. Die außerhalb des Casernenthors befindlichen Massen schrien: macht nicht so lange Umstände! Haut den Hund zusammen oder gebt ihn heraus, daß wir ihn zertreten können! — Auf diese Aufforderung zog der größte Theil der Soldaten ihre blanken Waffen und drang auf den Obersten ein. Nur durch das wackere Benehmen seines Sohnes, eines Kriegsschülers und einiger Soldaten war es möglich, den Obersten aus diesem dichten Haufen zu bringen. Er wurde jedoch bei diesem Versuch durch Schläge und Stöße mittelst Steinen und Säbelgefäßen auf das Empörendste mißhandelt, so daß er außer Stande war, fortzukommen: denn er erhielt einen Stoß, der ihm einen lebenslänglichen Schaden verursachte. Mit Hülfe seines Sohnes jedoch und eines herbeigeeilten Hauptmanns Weber, der ihn als kräftiger Mann im Gehen unterstützte, gelangte er durch eine kleine Thüre, die sein Sohn aufsprengte, zur Caserne hinaus. Einige der Wüthenden verfolgten ihn, wobei die Officiere Versuche machten, gutgesinnte Soldaten zu sammeln, was aber nicht gelingen wollte. Die Zimmerthüren waren meist verschlossen, die auf den Gängen befindlichen Leute zum größten Theil betrunken, dann war auch gar keine Lust vorhanden, gegen die „Brüder“ aufzutreten. Die Widerseßlichkeit gegen die Officiere erreichte zuletzt einen solchen Grad, daß der Prinz Friedrich, welcher ein Bataillon des Leibregiments commandirte und ebenfalls mit Hintansetzung seines Lebens alles Mögliche versucht hatte, die Leute zur Ordnung zu bringen, durchs Fenster unter Lebensgefahr sich flüchten mußte, weil er die Zwecklosigkeit einer Aufopferung bei solchen Zuständen zuletzt einsah, und wobei er nur durch Zufall den vor dem Fenster

lauernden Mördern entging. Ein Soldat, der schon das Faschirmesser geschwungen hatte, um ihm beim Herauspringen einen Hieb zu versetzen, rief: „Den laß ich springen, der dauert mich, weil er noch jung ist!“

Indessen drängte sich der Haufe nach der nahegelegenen Wohnung des Obersten, drang in das Haus ein, zertrümmerte und verwüstete, was sich auffinden ließ, warf Spiegel und Delgemälde auf die Gasse, zerschchnitt die Federbetten und — drohte mit einem aus Bast geflochtenen Strick, den man später aufgefunden hat, den Obersten aufzuhängen! Der zusammengetriebene Pöbel wetteiferte mit den Soldaten in diesen Scheußlichkeiten; sah sich aber von diesen Novizen des künftigen Freiheitsheeres glänzend übertroffen. Denn die Kämpfer für „die deutsche Reichsverfassung“ zerstörten nicht etwa nur, wie wilde Bestien, sie stahlen auch wie ganz gemeine Diebe. Weißzeug, Kleidungsstücke, Silber und Gold, Uhren, baares Geld wurde aus dem schutzlosen Hause geraubt*), und die Anfänge der „glorreichen“ badischen Erhebung entsprachen wenigstens darin ganz dem Ausgang, daß die Werkzeuge mit Plünderung angingen und die flüchtigen Führer mit Plünderung endeten. Zwei Soldaten, die sich an den Greueln in dem Hause des Obersten theilnahmen, hat die Nemesis rasch erreicht. Sie wurden zwei Stunden später bei dem Zeughaussturme erschossen, und als man ihre Leichen auf den Kirchhof schaffte — fand der Todtengräber in ihren Taschen die gestohlenen silbernen Löffel!

Nun ging es an die Zerstörung der Infanteriecaserne. Es wurden die Montur- und Waffenkammern geplündert, die Treppengeländer abgeschlagen, die Thore zertrümmert, Gewehre und Waffen aus den Fenstern auf die Straße geworfen, wo der Pöbel sie in Empfang nahm. Wir befanden uns in diesem Augenblick vor der Caserne und waren Zeuge dieser Scenen, die uns ewig unvergeßlich bleiben werden. Einen scheußlicheren und ekelhafteren Exceß konnte die Phantastie sich nicht vorspiegeln, als diese Ausbrüche des Pöbels in Uniform. Um Allarm zu machen, wurde in die

*) S. Carlsru. Zeit. vom 8. Juni, No. 23, wo die gerichtliche Fahndung und das Verzeichniß der gestohlenen Gegenstände zu lesen ist.

Caserne herein und herausgeschossen, natürlich nur von den Meuterern und ihren Gesellen. „Verrath!“ brüllten diese dazwischen — nach dem Vorbild der bestellten Straßen-Gravalle von 1848, wo die „zufälligen“ Schüsse, der Ruf „Verrath“ u. dgl. niemals haben fehlen dürfen. Das Zertrümmern der Caserne, das Zerschlagen der Fenster, das Brüllen und Töhlen der Betrunknen war die Musik, die das nächtliche Bild scheußlicher Bügellostigkeit begleitete.

Für die trunkenen Soldaten wäre die Arbeit damit zu Ende gewesen; sie hatten verwüstet und geplündert — mehr wollten sie nicht. Aber sie sollten noch zu Größerem gebraucht werden. „Nach dem Zeughaus!“ schallte es aus den Häufen, die sie umschwirrten und leiteten; so wälzte sich denn der Zug — Infanteristen vom Leibregiment, einzelne Kanoniere und der zahlreiche Troß carlsruher und auswärtiger „Bummler“ — die lange Straße hinab, an deren Ende das Zeughaus liegt. Das Brüllen und Loben der Rotte ward hie und da durch einzelne Schüsse unterbrochen, die blindlings auf Häuser und in die Straßen abgefeuert wurden. In den Seitengassen waren noch Thüren offen, und Viele sahen der Scene mit mehr Neugier, als Schrecken zu; „es sind nur blinde Neujahrsschüsse,“ hörten wir einen Bürger beruhigt sagen, bis einen Moment nachher eine Kugel dicht an seinem Ohre vorbeisiff. So langte der Zug am Marktplatz an und bog nach dem Rathhaus ein, ohne bestimmten Plan, mehr zufällig dort hingeschoben, schreiend und drohend, als zu einem ernstern Angriffe entschlossen.

Dort hatte man indessen, was möglich war, versucht; Rathhaus und Zeughaus waren besetzt und einem Handstreich wenigstens vorgebeugt. „Ich wurde beordert, so erzählt ein glaubwürdiger Augenzeuge, Meldung vom Stand der Dinge auf der Stadtcommandantschaft zu machen und weitere Verhaltensbefehle einzuholen. Ich traf den Stadtcommandanten im Schlafrock! Nachdem ich Bericht über den Stand der Sache erstattet hatte, erklärte ich, daß die Bürgerwehr bereit sei, das Zeughaus zu besetzen und für die gute Sache einzustehen. Ich bat den Herrn General dringend, sogleich aufs Rathhaus zu kommen, die Bürgerwehr durch seine Gegenwart zu ermutigen und seine Befehle zu ertheilen. Der Herr

General versprach, „sogleich zu kommen, leider erschien er aber nicht. Er ging, wie ich später erfuhr, ins Schloß und von dort auf die Flucht. Nachdem wir eine Zeitlang gewartet, ließ Oberst Gerber (von der Bürgerwehr) die 7. und 8. Compagnie, die jedoch im Ganzen kaum 160 Mann stark waren, nach dem Zeughaus abgehen. Das Feuer kam indessen immer näher; unter Schreien und Loben wälzten sich Haufen Volks und Soldaten auf den Marktplatz. Die noch vorhandene kleine Zahl von der Bürgerwehr, Feuerwehr und den Scharfschützen, im Ganzen etwa 100 Mann, waren in der innern Halle des Rathhauses aufgestellt. Oberst Gerber und ich traten heraus, um die Aufrührer nach ihrem Begehren zu fragen. Ein Artillerieunterofficier, der sehr betrunken schien, folgte uns in den Rathhausaal und verlangte im Namen seiner Kameraden die Freigebung der politischen Gefangenen. Es wurde ihm erwidert, daß sich keine politische Gefangene im Rathhausthurm befänden, sondern nur Falschmünzer, Diebe u. dgl. „Die mögen drin bleiben,“ sagte der Parlamentär. Indessen war ein anderer Haufe durch die Hintertür in den Rathhausthurm eingedrungen, schlug die Thüren mehrerer Gefängnißzellen ein und befreite einige Gefangene. Dem Sohn des Gefangenwärters wurde dabei der linke Arm abgeschossen.“

Auf dem Marktplatz erschallte von Neuem der Ruf: nach dem Zeughaus! und der Haufe bewegte sich in dieser Richtung durch die lange Straße. In der Reitercaserne, die am Ende dieser Straße nicht weit vom Zeughaus liegt, waren noch vom 1. Dragonerregiment 170 Mann (darunter etwa 100 Recruten; 60 Recruten vom Dragonerregiment Großherzog waren hinzugekommen). Die letzteren führte Oberst Hinkeldey an dem meuterischen Haufen vorbei nach dem Schloßplatz, wo General Hoffman sie erwartete. Der Rest vom 1. Regiment fehlte zum großen Theil noch. Eine kleine Strecke von der Caserne weg, am Gasthaus „zur Sonne,“ stießen sie auf den dichten Haufen der Rebellen. Anfangs mit Hoch! empfangen, erhielten sie gleich darauf zwei Salven. Einer der Führer, Rittm. v. Laroche, derselbe, der sich auch in Rastatt durch ritterlichen Muth ausgezeichnet, stürzte tödtlich getroffen nieder, mit ihm

zwei von der Mannschaft. Die meist aus Recruten bestehende kleine Truppe gerieth in Unordnung und zerstreute sich; eine kleine Abtheilung gelangte mit den Officieren nach dem Schloßplatz. *)

Im Zeughaus hatten die 2 Compagnien Bürgerwehr den Oberlieutenant Feßler von der Artillerie getroffen, der mit etwa 20 Pionieren das Gebäude bewachte und die Leitung der Vertheidigung übernahm. Von der Bürgerwehrartillerie waren nur 2 Mann anwesend, die zwei Geschütze zwar bespannt, aber ohne hinreichende Bedienung. Eine Compagnie der Bürgerwehr ward auf dem freien Plage vor dem Zeughaus und hinter dem Gitter aufgestellt, die andere besetzte die hintern Ausgänge. Zwischen zehn und elf Uhr näherte sich der Haufe der Rebellen; Feßler schickte **) einen Bürgerwehrmann mit einem weißen Sacktuch am Bajonnet vor, bis an die Stacketen unter einer Gaslaterne, um den Anführer der Truppe als Unterhändler zu ihm zu rufen, welches Zeichen auch sogleich gesehen und verstanden wurde. Ein betrunkenener Corporal der Artillerie, Namens Giesin, kam heran, streckte seine Hand durchs Gitter und sagte: Herr Lieutenant: Brüderschaft! Wir sind alle Brüder! — Darauf sagte Feßler: Kennen Sie mich? Kennen Sie sich? Was wollen Sie? — Ich will zuerst wissen, ob Sie aufschließen, Herr Lieutenant, und ob Sie auf uns schießen? — Ich lasse nicht schießen, wenn ich nicht angegriffen werde; sagen Sie, was wollen Sie denn mit den Leuten da außen? — Wir wollen nur, daß die Waffen im Zeughaus an's Volk gegeben werden! — Ich lasse die Waffen unter keiner Bedingung ausfolgen! Bei diesen Worten machte sich der vor dem Zeughaus stehende Trupp zum Schießen fertig, worauf Oberlieutenant F. zu Giesin sagte: Auf diese Art kann ich nicht mit Ihnen unterhandeln; lassen Sie die Gewehre von ihren Leuten herunternehmen! — Darauf stürzte der Artilleriecorporal auf die Colonne zu, rufend: Wer das Gewehr nicht herunter thut, dem schlage ich das Hirn ein! — Augenblicklich gehorsamte die Truppe jener betrunkenen Autorität, worauf

*) S. die Militärmeuterei in Baden S. 32.

**) Der folgende Bericht ist der Schrift über die Militärmeuterei S. 34 entnommen.

F. den Anführer aufforderte, da er seine Leute so sehr in der Gewalt habe, diese zurückzuführen, er (Giesin) sei sein Untergebener und habe ihm zu gehorchen. Hierauf führte Giesin die ganze Colonne zurück bis in die Gegend der polytechnischen Schule. Bald darauf kamen zwei junge Leute in Turnerkleidung mit Gewehren und sagten zu F.: Jetzt ist es aus mit dem Parlamentiren; wir geben noch 5 Minuten Bedenkzeit. Wir bewilligen den Bewaffneten freien Abzug; aber das Zeughaus muß aufgemacht und die Gewehre müssen (aber in aller Ordnung) nach Heidelberg geschickt werden, andernfalls werden wir angreifen, dann könnt Ihr sehen, wie Ihr herauskommt! Wir zündten dann das ganze Zeughaus an! — F. erwiderte, sich aufs Aeußerste zu vertheidigen. Während dieser Unterhandlungen rückte die vorige Colonne wieder an und stellte sich gegenüber dem Zeughause auf. Nun folgte nochmals die Frage an Fäßler: Werden Sie auf uns schießen? — Er entgegnete: wenn Sie nicht angreifen, wird von unserer Seite nicht geschossen werden. Der ganze Haufen brach in ein Hoch aus. Beim dritten Hoch wurde, wie wenn es das Commando zum Feuern gewesen wäre, eine Salve gegeben, allein nach dem Commandowort Fäßlers zum Feuern, rannte, als die Vertheidiger die Salve erwiderten, Alles davon. Giesin nebst noch einem jungen Menschen blieb von Kugeln durchbohrt auf der Straße liegen. Nun vertheilten sich die rückkehrenden Angreifer in Trupps auf beiden Seiten des Zeughauses, um ein Kreuzfeuer auf die darin Stehenden zu richten. Später formirten sie sich wieder in stärkere Haufen und gaben förmliche Lagen ab.

Der Widerstand der Vertheidiger war lebhaft und anhaltend; ungefähr anderthalb Stunden erwiderten sie das Feuer ohne erhebliche Verluste, außer einer Anzahl von Verwundeten zählte die Bürgerwehr nur einen Todten. Eine kleine Abtheilung von Freiwilligen, unter ihnen auch der Bürgermeister, hatte sich vom Rathhaus aus zur Verstärkung nach dem Zeughause begeben. Der Oberst der Bürgerwehr hatte versucht, Generalmarsch schlagen zu lassen, es wurde aber auf die Trommler und ihre Bedeckung gefeuert. Doch fanden sich noch ungefähr 80 Bürgerwehrmänner zum Schutze des

Rathhauses ein. Vom Zeughaus kam indessen die Meldung, daß der Mannschaft die Munition ausgehe und sie des Entsatzes bedürfe. Vier Züge Bürger- und Feuerwehr, begleitet von einigen Soldaten des Leibregiments und einem Feldwebel Namens Bogler, die sich freiwillig dazu erboten hatten, begaben sich nun nach dem Zeughaus. Dort hatte der Kampf nachgelassen (es mochte zwischen ein und zwei Uhr sein); die meisten Angreifer hatten sich in die benachbarten Gassen verlaufen. Dort sind wir selbst Einzelnen oder ganzen Trupps begegnet, wie sie ihre Gewehre ins Blaue losschossen, auch wohl Verwundeten, die sich nach der Caserne zu schlichen. Nur ein Theil hatte sich dem Zeughaus gegenüber versteckt und ward wieder lebendig, als die Verstärkung der Bürgerwehr ankam. Vielleicht getäuscht durch die voranziehenden treuen Soldaten versäumten sie es, den Herankommenden in die Flanke zu fallen; ungestört gelangten diese in den Zeughauhof. In den Momente aber, wo die abgelöste Mannschaft sich anschickte, abzuziehen, erfolgte eine neue Salve, die alsbald von innen erwidert ward. Doch schossen die Reuterer schlecht genug; bald zu hoch, bald zu niedrig.

So dauerte das Feuer noch kurze Zeit, bis es allmählig schwächer ward, und gegen Tagesanbruch nur noch einzelne Schüsse zu hören waren.

Um diese Zeit begab sich Fessler nach der nur wenige Minuten weit vor dem Durlacher Thore gelegenen Artilleriecaserne Gottesau. Der größere Theil der Mannschaft schlief, doch waren Wachen aufgestellt und Geschütze bereit, falls man in der Stadt derselben bedürfen sollte. Als sich kein Geschützfeuer vernehmen ließ — so erzählt einer der Hauptleute — waren Alle der Ueberzeugung, daß es zur Unterdrückung des Aufstandes keiner Artillerie bedürfe. Ein Befehl, der sie zu Hülfe gerufen hätte, erfolgte nicht. *) Die Truppe hielt noch leidlich zusammen, schaffte auf Befehl der Officiere die nöthige Munition herbei und fügte sich am andern Mor-

*) S. außer der Schrift über die Militärmeuterei S. 36 f. die Carlör. Z. 1849. Nr. 292. 296.

gen dem angeordneten Abmarsch. Am Abend war es freilich auch hier unruhig gewesen; die Soldaten hatten sich unbotmäßig benommen, sangen politische Lieder und hatten sich zum Theil betrunken. Am Morgen des 14. schien die Haltung besser und die Officiere konnten daran denken, sie mit dem Geschütz fortzuführen.

Im Allgemeinen war die Artillerie die tüchtigste Gattung der badischen Truppen. Sie hatte eine ehrenvolle militärische Ueberlieferung, war vortrefflich eingeübt und zeigte sich in dem bevorstehenden Kampfe ihren Gegnern fast überall überlegen. Wie sie es war, die mit am längsten noch festhielt an ihrem Fahneneid, so hat sie auch, als die Macht der Dinge sie ins revolutionäre Lager trieb, wenigstens durch Bravour und Geschick am meisten Ehre eingelegt. Aber der Mangel eines festen und energischen Geistes im Heere war ganz allgemein; auch die verhältnißmäßig Besseren konnten, wie wir allenthalben beobachtet haben, sich dem allgemeinen Einflusse nicht entziehen. Ein Artillerieofficier, der im übrigen seine Mannschaft vertheidigt, giebt daher auch zu, daß in ihr die „wünschenswerthe Energie“ allerdings nicht vorhanden war.

Bemerkenswerth ist es, daß fast Alles, was seit dem Abend zum Schutze der gesetzlichen Ordnung geschehen war, von extemporierten Führern ausging, indessen die officiellen Behörden kein sichtbares Lebenszeichen von sich gaben. Ein Bürgerwehrmann hatte sich zur Zeit, als die Meuterer nach dem Zeughause drängten, auf das Kriegsministerium begeben, um Trost und Rath zu holen; ein Officier, der dort noch anwesend war, erklärte, „es sei nichts mehr zu machen.“ Auf der Schloßwache war die treugebliebene Abtheilung des Leibregiments ohne Anführer;*) dem Verfasser selbst sind in den obern Straßen der Stadt zur Zeit, als der Kampf am Zeughause am heftigsten war, einzelne Officiere begegnet, die Mütze auf dem Kopf, den Helm unter dem Mantel. Für die noch treuen Soldaten des Leibregiments war kein Mittelpunkt und keine Lei-

*) „Nachdem unsere Officiere fort sind, versicherten sie dem Adjutanten des Bürgerwehrobersten, haben wir beschloffen, unthätig zu bleiben.“

tung gegeben; Alles blieb dem Zufall überlassen. Die bürgerlichen Behörden und der greise Anführer der Bürgerwehr thaten, was die Andern versäumten; ein Oberlieutenant der Artillerie, der noch dazu durch Mißgeschick früher den Arm verloren hatte, leitete die Vertheidigung des Zeughauses; Bürgerwehrmänner, meist Leute reiferen Alters aus dem Bürger- und Beamtenstande, vertheidigten das Militärzeughaus gegen meuterisches Militär. *)

War die Wahrnehmung niederschlagend, daß sich in den Stunden der Krisis von einer thatkräftigen und umsichtigen Regierungsgewalt keine sichtbare Spur gezeigt, so schien doch der Ausgang des Kampfes beruhigend. Die Meuterer waren zurückgeschlagen, die Bürgerwehr hatte den Platz behauptet, die rebellischen Soldaten sah man schon nach Tagesanbruch mit Mützen, Tornister und Gewehr, wüsten und verstörten Ansehens, einzeln oder truppweise die Stadt verlassen. Wer den Ausgang des Kampfes bis nach Mitternacht abgewartet, war überzeugt, daß der Schlag der Rebellen mißlungen sei. Mit dieser Ueberzeugung hatten wir selber z. B., wie viele Andere, zwischen zwei und drei Uhr uns zur Ruhe begeben.

Noch wußten nur wenige, daß die Hauptstadt bereits von dem Regenten verlassen war. Bis zum Abend hatte das Ministerium die Hoffnung noch nicht aufgegeben, eine wenn auch nur geringe Unterstützung von Frankfurt zu erhalten; es war von Flucht keine Rede, so lange man noch erwarten durfte, vom „Reich“ unterstützt und in Carlsruhe selbst nicht von der Meuterei bedroht zu werden. Aber das Reich schickte statt der erwarteten Bataillone nichts als ei-

*) Die Schrift über Militärmeuterei S. 38 bezeichnet es als eine „Unwahrheit,“ daß die Officiere alle die Stadt verlassen hätten, und nennt ungefähr ein halb Duzend, die noch anwesend und auf ihrem Posten waren. Diese Behauptung ist ohne Zweifel richtig; nur ist damit die Thatfache nicht widerlegt, daß an den Stellen und in den Momenten, wo man einer oberen militärischen Leitung bedurfte, dieselbe in der Regel gefehlt hat. Es zweifelt Niemand daran, daß es auch in diesem Augenblicke Officiere gab, die ihre Pflicht — wenn auch ohne Aussicht auf Erfolg — treu zu erfüllen suchten; aber die Gegenstücke Solcher, welche die Uniform mit dem „Schlafrock“ vertauschten oder vor der Zeit verschwanden, sind eben auch nicht zu übersehen.

nen Reichscommissär und eine Proclamation des Reichsverwesers; und die Meuterei hatte seit Anbruch der Nacht auch die Besatzung der Hauptstadt selbst ergriffen. Während das Staatsministerium bei Beck versammelt war, brach der Aufruhr in der Caserne los; General Hoffmann ging aus der Sitzung weg, kam aber bald mit der Ueberzeugung zurück, daß die debandirte Masse weder zu halten noch zu discipliniren sei.

Jetzt entschloß sich der Großherzog zur Flucht; es sollte bei Gottesau ein Wagenzug bereit gehalten werden, der ihn um Mitternacht nach Heidelberg gebracht hätte; von da wollte er nach Frankfurt gehen. Die Mitglieder des Ministeriums sollten ihm folgen, sobald es die Umstände räthlich oder nöthig machten. Fürs erste waren dieselben noch entschlossen zu bleiben; der Großherzog wollte ihnen durch eine Vollmacht eine außerordentliche Gewalt ertheilen, vermöge der sie im Namen des Großherzogs je nach Bedürfniß Anordnungen treffen könnten. Beck entwarf die Vollmacht und sandte sie gegen 11 Uhr ins Schloß zur Unterzeichnung — der Hof hatte sich aber bereits entfernt.

Aus der Sitzung nach 10 Uhr ins Schloß zurückgekehrt, vernahm der Großherzog das Feuer am Zeughaus, das Herumschwärmen der Meuterer in den Straßen, sehr natürlich, daß das Gerücht Glauben fand, es solle etwas gegen das Schloß unternommen werden. Der Großherzog brach mit seiner Familie sogleich auf, schlug den Weg durch den Schloßgarten ein, um so im Rücken des Zeughauses den Weg nach Gottesau und der Eisenbahn zu finden. Im nächtlichen Dunkel stieß die fürstliche Familie auf eine Anzahl Bürgerwehrmänner, die mit ahnungsvoller Sorge nach dem Schloßgarten geeilt waren und den Flüchtlingen berichteten, daß es kaum mehr möglich sei, durch die streifenden Trupps der Meuterer bis nach Gottesau zu gelangen. Der Plan, auf der Eisenbahn zu flüchten, ward aufgegeben, und es war ein Glück, daß es sich so fügte. An den Stationen, namentlich in Bruchsal und Heidelberg, war nicht mehr durchzugelangen; Alles war dort mit vielem Geschick allarmirt worden, und z. B. in Heidelberg, wo der Großherzog hätte aussteigen und sich auf die Main-Neckarbahn

begeben müssen, war die Raserei auf eine Höhe gestiegen, die eine sichere Berechnung des Wahrscheinlichen nicht mehr zuließ. Die Person des Großherzogs hatte zwar nirgends Erbitterung oder Haß erregen können, und in einem guten Theil des Landes war er ohne Zweifel auch jetzt noch ungefährdet; aber wo das revolutionäre Delirium in Blüthe stand und die Gassendemokratie ihre Auserlesenen als Hüter der öffentlichen Ordnung aufgestellt, konnte auch das Aergste besorgt werden.

Im Schloßgarten war General Hoffmann mit einer Abtheilung Dragoner zu dem Großherzog gestoßen; im nahegelegenen Walde kam die reitende Batterie von Gottesau hinzu, die der brave, aber unglückliche Hauptmann Großmann führte. Der Großherzog setzte sich auf den Prozkasten einer Kanone; sein Aeußeres zeugte von tiefer Bekümmerniß. So bewegte sich der traurige Zug durch den Haardtwald nach dem Rhein hin, um den Weg nach Germersheim einzuschlagen.

Die Flucht des Großherzogs ist damals und noch später vielfach getadelt worden; man hat darin ein Moment gesehen, das in dem Gang der folgenden Ereignisse einen entscheidenden Ausschlag gab. Es ist gewiß: es war ein beklagenswerthes Mißgeschick, daß die Flucht so aus dem Stegreif erfolgte, ohne eine bestimmte Erklärung an das Land, ohne Vollmacht an die Minister und Beamten, ohne Weisung an die Officiere und die noch treuen Soldaten, ohne Fürsorge für die öffentlichen Kassen u. s. w. Die Umstände, wie wir sie erzählt, erläutern zwar das Nächtliche und Eizlige des Abzugs; dennoch bleibt es immer zu beklagen, daß nicht vorher für diesen Fall bestimmte Vorsorge getroffen war, wenn der letzte Moment nicht mehr die Zeit und Fassung dazu ließ.

Fragen wir uns freilich unbefangen, ob der Großherzog in Karlsruhe bleiben konnte, so müssen wir diese Frage verneinen. Die Stadt war mit einem halben hundert Dragoner, einigen hundert Mann zweifelhafter Infanterie und einer allerdings ansehnlichen aber zum Kampf gegen rebellische Soldaten schwerlich sehr brauchbaren Artillerie nicht zu halten; die Zuzüge von Rastatt, vielleicht noch aus unmittelbarer Nähe, ließen sicherlich nicht auf

sich warten. Das Land von Rastatt bis über Offenburg war ja schon allarmirt und Buzüge geordnet, ehe man den Ausgang der Dinge in Karlsruhe kannte. Was wollte dann die offene Stadt, in welcher nur die Bürgerwehr von ganz zuverlässiger Gesinnung war, gegen die Revolution ausrichten, die im Besitz der Reichsfestung, der Eisenbahn und des größten Theiles des stehenden Heeres war? Selbst eine Persönlichkeit, die durch die furchtbare Katastrophe weniger niedergebeugt und zu gewaltsamen Entschlüssen geneigter war, wie Großherzog Leopold, konnte dagegen nichts unternehmen. Wohl aber drohte ihm die Gefahr, unter den „Schutz“ einer meuterischen Soldateska und der wandernden Freischaaren aus aller Herren Länder zu gerathen, zur Durchführung einer Reihe von revolutionären oder geradezu unsinnigen Beschlüssen, und zur Aufnahme eines Revolutionskriegs u. s. w. gezwungen zu werden. Dieser Gedanke, die Revolution unter dem Schilde des großherzoglichen Namens durchzuführen, lag ganz im Sinne der Advocatenpolitik; ihr war daher auch mit der Entfernung des Großherzogs ein Strich durch die Rechnung gemacht. Schon mehrere Tage vor der Versammlung zu Offenburg hatten Einige von der Partei unvorsichtig geäußert,*) man müsse das Entkommen des Großherzogs zu verhindern suchen, und nach der Katastrophe bedauerten es die Pharisäer und Gleisner der Revolution am lautesten, daß der Großherzog nicht geblieben sei. Eben dies mußte aber die dringendste Mahnung sein, diese schlimmste aller Eventualitäten abzuwenden — die Gefangenschaft des Großherzogs durch die Revolution, die, wenn er sich geduldig fügte, ihm die tiefste Schmach, wenn er widerstrebte, nur die äußerste Gefahr bereiten konnte.

Anders stellt sich freilich die Frage, ob nicht Alles daran zu setzen war, daß der Großherzog im Lande blieb. Vielleicht war in Mannheim, wo allein die Garnison den Meutereien fremd geblieben war, ein Haltpunkt zu schaffen, der durch das Herbeiziehen naher Bundesstruppen, z. B. der Hessen, rasch verstärkt werden konnte;

*) Beck, S. 324 Note.

vielleicht war irgendwo sonst im Unterlande (denn nach der oberen Gegend war jetzt der Weg verlegt) eine Zuflucht zu finden. Oder selbst wenn der Großherzog auch nur im letzten badischen Dorfe jenseits des Neckars seinen Sitz und seine Regierung aufschlug, war Viel gewonnen. Es war dann ein Sammelplatz für die zuverlässigen Soldaten, ein Mittelpunkt für die ergebenen Bürger geschaffen. Die Proclamationen der rechtmäßigen Regierung hatten dann eine ganz andere Bedeutung, als wenn sie aus fremden Ländern kamen; dem revolutionären Regiment war der Vorwand entzogen, sich für die einzige Regierungsgewalt im Lande auszugeben, den Gegnern der Revolution die Möglichkeit erleichtert, sich an die sichtbare und gegenwärtige Autorität anzuschließen und sie thatkräftig zu unterstützen.

Die Bewegungen des Generals Hoffmann hatten dies Ziel im Auge: er wollte Mannheim gewinnen oder, wenn auch dies mißlänge, jenseits des Neckars eine sichere Aufstellung suchen. Die glückliche Durchführung dieses Plans brach vielleicht der Revolution in Baden rasch die Spitze ab, allein das Schicksal fügte es anders.

Die Kunde von der Entfernung des Großherzogs traf die Meisten unvorbereitet. Es mochte fünf Uhr sein, als unser Hausgenosse, Kaufmann K o e l l e, Adjutant bei der Bürgerwehr, an unser Bett trat und uns die niederschlagende Nachricht von dem Geschehenen überbrachte. Der Bürgermeister, erzählte er, habe am frühen Morgen die Abreise des Großherzogs und des größern Theils der Regierung erfahren; Staatsrath Beck, der krank darnieder lag, habe ihm erklärt, daß er für den Augenblick keine Mittel habe, die Stadt zu schützen, und daher den Stadtbehörden überlassen müsse, u thun, was sie zum Schutze der Stadt für angemessen hielten. *)

*) Wenn dem so wäre, erklärte Beck dem Bürgermeister, so könnte der Bürgerwehr allerdings nicht zugemuthet werden, zum Nachtheil der Stadt einen ungleichen Kampf zu versuchen, und es würde nichts übrig bleiben, als eben den Landesauschuß mit seinen Truppen

Oberst Gerber habe die Stadtcommandantschaft übernommen; jetzt eben um 5 Uhr werde eine Gemeinderathsitzung abgehalten, um über die ferneren Maßregeln zu beschließen.

Koelle forderte uns auf, ihn auf das Rathhaus zu begleiten; wir folgten ihm sogleich. Durch die Straßen wanderten einzelne Soldaten vom Leibregiment, um sich nach Haus zu begeben, sie sahen schlaftrunken und zerstört aus, wie mechanisch schossen sie hie und da ihre Gewehre in die Luft ab. Ein Officier in voller Uniform begegnete uns, und klagte bitter, daß er sich vergebens abmühe, seine Kameraden aufzufinden.

Auf dem Rathhaus war eben der Beschluß gefaßt worden und die Deputation abgegangen, die den Landesauschuß auffordern sollte, die Sicherheit der Stadt zu verbürgen.

„In Erwägung, lautete das Protocoll, *) daß sich schon am 13. d. M. Abends gegen 7 Uhr aus einer Unterredung mit Herrn Staatsrath Beck herausstellte, daß die Regierung in den Zustand der Rath- und Thatlosigkeit gerathen war;

In Anbetracht, daß der Großherzog mit seinen Angehörigen und Umgebungen in der Nacht sich entfernte, ohne irgend eine Verfügung oder Ansprache zu veröffentlichen;

In Anbetracht, daß der Generalstab und alle Stabsofficiere sich in der Nacht ebenfalls entfernten oder doch, wie die übrigen Officiere, unsichtbar waren, was namentlich auch vom Garnisonscommandanten gilt;

In Anbetracht, daß alle militärische Disciplin aufgelöst und namentlich die Infanterie ohne Führer war;

In Erwägung, daß bei einer Unterredung mit den Herren Staatsrathen Brunner und Beck, welche der Oberbürgermeister Malisch heute früh nach einander besuchte, dieselben sich im We-

einrücken zu lassen, und durch die Bürgerwehr thunlichst für Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu sorgen. S. Beck, S. 322 f. Doch sah der Minister die Dinge noch in einem günstigeren Lichte und gab, wie wir Alle damals, die Hoffnung eines Umschwunges noch nicht auf.

*) Aus den Protocollen des Gemeinderaths.

sentlichen dahin äußerten, daß man es der Stadt Carlsruhe überlassen müsse, zu thun, was sie für angemessen erachte;

In Erwägung, daß nach allen aus dem Oberland, insbesondere aus Offenburg und aus Rastatt eingetroffenen Nachrichten der Landesauschuß in den Besitz der für die Regierung erforderlichen Macht, namentlich in den Besitz der Eisenbahn bis Ettlingen und der militärischen Gewalt in der Reichsfestung gelangt war;

In Erwägung, daß sich der Gemeinderath nicht in der Lage befindet, die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit in der Stadt zu gewährleisten;

In Erwägung, daß Gefahr auf dem Verzug haftet, und daß sich die Vorstände des Gr. Stadt- und des Polizeiamtes, sowie der Heerschaarcommandant mit dem Gemeinderath einverstanden erklären, so ergeht der Beschluß

- 1) eine Deputation des Gemeinderaths verfügt sich nach Rastatt zu dem Landesauschuß und nöthigenfalls zu einer etwa errichteten provisorischen Regierung und giebt die Erklärung ab, daß die Stadt Carlsruhe ihnen nicht entgeggetreten würde, wenn sie hieher kommen würde, in der Voraussetzung, daß sie für den Schutz der Stadt sorgen wollten;
- 2) die Herren Gemeinderäthe Bauz, Herzer und Kiesele als Abgeordnete sofort sich nach Rastatt begeben. (Folgen die Unterschriften.)

Wir gestehen, daß uns der Beschluß damals übereilt erschien. Der Gedanke an einen Umschwung der Dinge im Lande, und eine vielleicht auch nur kleine Hülfe von Frankfurt, ließ die Hoffnungen immer noch nicht ganz sinken. Wir sprachen es unumwunden aus, wurden aber daran erinnert, daß nun zunächst nichts weiter geschehen könne, als die Stadt vor drohenden Gewaltthaten zu schützen. „Sie sind kein Carlsruher,“ sagte uns einer der Anwesenden, und wie die Dinge lagen, hatte der Mann Recht. Es dauerte nicht lange, so kam eine Abordnung der Scharfschützen und sprach das Anstinnen aus, die Waffen abzulegen, um „Niemanden zu reizen,“ und unbewaffnet dem erwarteten „Landesauschusse“ entgegenzuziehen. Zwar wurde der Gedanke, auf den lebhaften Widerspruch der An-

wesenden, sogleich aufgegeben; aber er zeugte doch für die niedergeschlagene Stimmung, die unter der Bürgerwehr anfang um sich zu greifen.

Gegen 7 Uhr erschien Hauptmann Frei vom Leibregiment und kündigte an, daß ein Theil desselben, der den Excessen fremd geblieben, ihn als Führer wünsche, um sich der Bürgerschaft zur Verfügung zu stellen. Die Soldaten sammelten sich indessen auf den Gängen und vor dem Rathhaus; es mochten ungefähr über 300 sein. Auch von Gottesau war eine Meldung gekommen, wornach Hauptmann Lichtenauer seine Batterie zur Verfügung stellte.

Es hatten diese Zwischenfälle wieder ermutigt, aber sie konnten die Lage der Dinge nicht mehr ändern. Bei ruhiger Ueberlegung war von einem Widerstand in Karlsruhe nichts zu erwarten. In der Stadt war schon fremdes Gesindel genug, seit dem frühen Morgen strömten Leute aus der Umgegend herein, bewaffneter Zuzug von außen war unfehlbar zu erwarten — wie es dann der Stadt ergehen würde, war nicht schwer vorauszusehen, wenn man den Haß kannte, den Karlsruhe durch seine politische Haltung bei der revolutionären Partei geweckt hatte! Wie? wenn etwa dann die neun vor dem Zeughaus Gebliebenen als Mittel der Agitation gebraucht, das Gesindel aller Art und die meuterischen Soldaten gegen die Bürger aufgewiegelt wurden, wie dann? die 300 Mann Soldaten waren dagegen keine Stütze; denn schwerlich ließen die sich gegen ihre „Kameraden“ gebrauchen. Die Stadt Karlsruhe hatte in der Nacht vom 13. auf den 14. ihre Pflicht gegenüber der Gesamtheit gethan; sie hatte jetzt ein Recht, an sich selbst zu denken, und in der hilflosen Lage das letzte Nothbrett zu ergreifen, das sie vor dem Schlimmsten bewahren konnte.

Indessen waren die Bewohner lebendig geworden; panischer Schreck war die Folge der neuesten Nachrichten. Hunderte ergriffen die Flucht, und steigerten damit den Schrecken, der die Bewohner ergriffen hatte. Um zu beruhigen, schrieb der Verfasser, von Malisch dazu veranlaßt, einen kurzen Aufruf, der an die Ecken angeschlagen ward. Es hieß darin: „Wir haben Schritte gethan, um

mit dem in Raftatt bestehenden Landesausfchuffe in Bernehmen zu treten und die Stadt vor Bedrohung der Sicherheit und des Eigenthums zu fchützen. Inzwischen wird die Bürgerwehr mit den noch anwesenden Soldaten in Gemeinschaft die Wachen der Stadt beziehen und hofft bei ihrem Bemühen für die Sicherheit und Ordnung der Stadt auf die Unterstützung aller redlichen Bürger.“ Auch jetzt vermochten wir die Hoffnung noch nicht aufzugeben, daß ein Umschlag erfolgen und durch eine noch so kleine, aber zuverlässige Unterstützung ein Widerstand möglich werden könne, denn noch kannten wir weder die Ausdehnung der Militärmeuterei, noch die Hülflosigkeit der Reichsgewalt ihrem ganzen Umfang nach.

Die Stadt bot indessen ein Bild der tiefsten Niedergeschlagenheit und Verwirrung; zu allen Thoren drängten sich Menschen hinaus, wie aus einer brennenden und verwüsteten Stadt, die keine Zuflucht mehr bot. Hier und da einzelne Trupps Soldaten, die heim zogen und vor den Thoren noch den Rest ihrer Patronen verschossen. Wir gehn in Urlaub, riefen sie den zurückgebliebenen Kameraden zu, Ihr seid Narren, wenn Ihr's nicht auch so macht! Andere verkauften um einen Spottpreis ihre Waffen, gleichwie an andern Orten die Dragoner ihre Pferde; Keiner dachte daran, daß jetzt die Zeit des ernstesten Kampfes kommen werde, es war ihnen zu Muthe, wie wenn sie jetzt der Sorgen und der Arbeit für immer quitt wären und eine Zeit käme, wo es Jahr aus Jahr ein „immer Fastnachtsdienstag“ ist. Am Zeughaus sah man die Blutlachen von der vergangenen Nacht; gegenüber in einem Wirthshaus nahe beim Thore lagen die Leichen der gefallenen Zeughausstürmer. Die Casernen sahen öde und verlassen aus; man sah Leute hereingehen und mit Waffen und Monturstücken wieder herauskommen — „s ist eben jetzt Freiheit,“ sagte ein naives Bäuerlein, das mit militärischen Trophäen beladen aus einer der Casernen herauskam.

Im Ständehaus fanden wir Niemanden, als die Kanzlei-beamten. Es war erst auf nächsten Dienstag (15.) Sitzung angesetzt; deßhalb hatten sich mehrere Mitglieder über den Sonntag nach Hause begeben. Eine vollzählige Sitzung war nicht zusammenzubringen; drum hatten auch die noch Anwesenden zum Theil am

Morgen Carlsruhe verlassen. Einen Widerstand konnte die Kammer nicht unternehmen, nachdem Heer und Regierung in Auflösung waren. Sie konnte nicht einmal dran denken, wie die römischen Senatoren, in schweigender Resignation die heranstürmenden Gallier zu erwarten, oder etwa Brentano die Freude zu bereiten, als moderner Cromwell dies „lange Parlament“ mit Freischärlern auseinanderzustäuben — denn eine Kammer war nicht mehr anwesend; die fünfzehn bis zwanzig Mitglieder, die man in Carlsruhe zusammenbringen konnte, waren Privatpersonen, aber keine vollzählige und beschlußfähige Corporation mehr. *) War die Kammer anwesend, so zweifeln wir nicht, daß sie einen passiven Widerstand versucht hätte, und nur in würdiger Form gewichen wäre: aber wir sind ebenso auch der festen Ueberzeugung, daß ein solcher Versuch durchaus keinen Erfolg gehabt hätte.

Auf dem Rathhaus erschienen indessen von I k s t e i n, der ausgetretene Abgeordnete Sachs und der Würtemberger August Becher, später „deutscher Reichsregent.“ Sie sondirten bei dem Stadtdirector und Bürgermeister, ob sie sich nicht dazu hergeben wollten, eine provisorische Regierung zu berufen, die einstweilen den verlassenen Platz einnehme. Sie sprachen ziemlich wegwerfend von der Offenburger Revolutionspartei und hielten das Schreckbild einer Struve'schen Dictatur vor Augen. Becher redete viel von der „deutschen Bewegung,“ die dem badischen Aufbruch zu Grunde liegen sollte, und suchte den etwas unklar gewordenen Zusammenhang zwischen der Reichsverfassung und den Soldatenmeutereien ins gehörige Licht zu setzen. Alle drei waren über den Gang der Offenburger Dinge ungefähr ebenso sehr erfreut, wie die Advoca-

*) Abwesend waren (theils in Frankfurt, theils zu Hause, theils am Morgen von Carlsruhe abgereist) gegen dreißig, anwesend außer dem in Carlsruhe wohnenden halben Duzend kaum zehn Mitglieder, wie wir uns an jenem Morgen persönlich überzeugten. Diesen die Lächerlichkeit zuzumuthen, sie sollten die Zügel der Regierung ergreifen und die Revolution aufhalten — das konnte wahrhaftig nur dem ganz unverständigen Parteigeist einfallen. Es ist aber Thatsache, daß unter den Anklagen, welche die reactionären Revenants nach der Restauration gegen die Kammer geschleudert, auch solcher Unsinns eine Stelle einnahm.

tenpartei: der Pfeil ging ihnen über das Ziel hinaus. Ißte in schweig; ihm war die Wendung der Angelegenheiten offenbar un- bequem, und einzelne Briefe, die er in jenen Tagen schrieb, bezeug- ten, daß er selber im Zweifel war, ob er nicht Carlsruhe lieber ver- lassen sollte. Eingeweicht in das innere Gewebe, das revolutio- näre Schullehrer und Abenteurer fertigten, war er offenbar nicht; die hatten ja auch seinen Namen bereits zu den Todten geworfen.

Desto rühriger war die kleine revolutionäre Partei in Carls- ruhe selbst. Sie hatte schon früher die Soldaten durch Flugfchrif- ten bearbeitet, *) ungefähr acht Tage vorher ein Freicorps zu bil- den gesucht, sie war auch bei den Excessen am vorigen Abend ganz unmittelbar betheiltigt und hatte den Sturm gegen das Zeughaus thätig gefördert. Ein Paar Advocaten, wie Dür r und Zing- ler, dann der Kaufmann Lanza no standen an der Spitze; junge Leute, namentlich Handwerksburschen, und einige wenige Bürger bildeten den „deutschen Verein,“ der für Carlsruhe und die Um- gegend die Angelegenheiten leitete. Sie hatten schon am Morgen des 14. einen Sicherheitsausschuß gebildet, dessen Mitglieder mit großen dreifarbigten Schärpen herumzogen, und ihr Führer Dür r war schon am frühen Morgen nach Rastatt gegangen, ohne Zwei- fel, um die Befehle des Landesausschusses einzuholen. **)

Erst am Nachmittag gegen 5 Uhr traf der „Landesausschuß“ ein, ***) begleitet vom dritten Infanterieregiment, zahlreichen Frei-

*) Untersuchungsacten gegen Wintergeist.

**) Untersuch. g. Dür r.

***) Gegen Mittag hatte sich der Verfasser über Graben und Wag- häusel nach Heidelberg zurückbegeben. Er hatte auf dem Wege manche Gelegenheit, charakteristische Beobachtungen zu machen. Das Landvolk der Rheinebene hörte die Neuigkeiten stumm und niedergeschlagen an; Sympathie für die Revolution war hier offenbar keine, wohl aber sprach sich in den Mienen das dunkle Gefühl aus, daß ein großes Unglück über das Land hereingebrochen sei. In Graben begegneten wir dem Zug der Gottesauer Artillerie und einer Abtheilung Dragoner, die den Weg nach Germersheim einschlugen; die Mannschaft schien zuverlässig, das Ganze bot noch ein geordnetes militärisches Bild. Auch in Gra- ben war von revolutionärer Agitation nichts zu spüren; vielmehr ka- men Leute vor den Ort heraus, wo die noch treue Mannschaft stand, und freuten sich über die feste Haltung der Soldaten. In Waghäusel, der Stelle, wo die Revolution kaum vierzig Tage später ihren Todesstoß

schärlern und einigen Geschützen. Mit klingendem Spiel zogen sie in die Residenz ein, unter dem Jubel der Gessinnungsgenossen und jener Sturmvögel, die schon am Abend vorher als Quartiermacher der revolutionären Regierung eingetroffen waren.

Brentano hielt vom Balcon des Rathhauses eine Ansprache ziemlich gemäßigten Inhalts, worin nur die Behauptung bemerkenswerth war: er habe auf die Einladung des Gemeinderaths die Zügel der Regierung ergriffen. Der Bürgermeister widersprach dem; aber natürlich ohne Erfolg. Es war die *sable convenue*, die sich auch jetzt noch durch die revolutionären Brochüren hindurchschleppt: den „Landesausschuß“ als die fürsorgliche Behörde erscheinen zu lassen, die nicht die Regierung verdrängt, sondern den leeren Platz derselben mit patriotischer Aufopferung und zum Nutzen und Frommen der Allgemeinheit in die Hand genommen habe. Eines solchen Advocatenkniffs ist es dann ganz würdig, wenn z. B. ein flüchtiges Mitglied des Landesausschusses in einem

erhalten sollte, trafen wir im Wirthshaus unter andern ein Paar Philippsburger Demokraten, die über die Flucht des Großherzogs sehr alterirt waren. „Käme er doch nach Philippsburg, er soll so sicher sein wie in Abrahams Schooß.“ Man hörte aus den Reden der Leute heraus, daß ihnen der Gang der Dinge schon anfang unheimlich zu werden; die Demokratie war für sie bisher ein so harmloses und ungefährliches Ding gewesen! Eine treffliche Betrachtung stellte ebendasselbst ein alter Bauer an, den die Demokraten als „Geldsack“ verspotteten; ich weiß nicht, sagte er, wie das zugeht. Erst wollten sie den König von Preußen todt schlagen, und doch haben sie ihn zum Kaiser gewählt, dann haben sie gesagt, die Verfassung der Frankfurter Herren taue den Teufel nicht — und jetzt sollen wir Gut und Blut dran setzen. — In Lufzheim trafen wir ein Paar beurlaubte Soldaten vom dritten Regiment, die über die Rastatter Greuel ausführliche Auskunft gaben. Man konnte an ihnen ein rechtes Exempel haben, wie es in den Köpfen aussah. Seid Ihr denn in Rastatt, fragten wir einen, für die Republik? Alles, erwiederte er sehr bestimmt, ist für die Republik. Was soll denn aus dem Großherzog werden? Ja, der Großherzog soll nur da bleiben und die Reichsverfassung anerkennen; gegen ihn haben wir gar nichts. Auf unsere Frage, was sie sich denn von der Reichsverfassung versprochen, lautete die übereinstimmende wörtliche Antwort: freie Wahl der Officiere, die uns gehorchen, statt daß wir ihnen gehorchen!! Und auf unsern Einwand, daß davon nichts in der Reichsverfassung stehe, holte einer aus seiner Tasche einen ganzen Pack Blätter der „Mannheimer Abendzeitung,“ um uns schwarz auf weiß von der Wahrheit des Unsinns zu überzeugen.

Briefe behauptet, „Herr Staatsrath Bekk“ habe den Gemeinderath zu jenem Schritte ermächtigt, mithin sei der Landesausschuß mittelbar von „Sr. königl. Hoh. dem Großherzog“ ernannt worden. *)

War ein solcher Kniff an sich schon widersinnig, im Munde einer Partei, die seit einem Jahr unablässig auf die Revolution hingearbeitet, die Volk und Heer so lange aufgewühlt, bis die Regierung machtlos war und weichen mußte, so hieß es vollends der menschlichen Einfalt und Leichtgläubigkeit das Uebermäßige zumuthen, wenn man gegenüber den Ereignissen der letzten Wochen eine solche Behauptung wagte. Seit Wochen ward der Ausbruch rührig vorbereitet, die Insurrection wie eine öffentliche Angelegenheit behandelt, die revolutionären Condottieri aus allen Weltgegenden herbeigerufen. In diesem Augenblicke, wo der „Landesausschuß“ in Karlsruhe einzog, waren bereits die Schweizer Flüchtlinge auf dem Wege, die Besançonner Legion marschfertig, die Vorhut polnischer Abenteurer traf schon am folgenden Tage in Karlsruhe ein.

Noch mehr: in Offenburg waren am 13. Mai nicht nur eine Reihe von revolutionären Beschlüssen gefaßt und ein „Landesausschuß“ als revolutionäre Behörde errichtet worden, sondern derselbe hatte auch keinen Augenblick gesäumt, die Regierungsgeschäfte thätig in die Hand zu nehmen.

Noch ehe der Abend kam, waren für die wichtigsten Plätze Civilcommissäre ernannt und fingen an zu regieren. Schon gegen 4 Uhr Mittags erschien z. B. in Kehl der Arzt R ü c h l i n g, mit einem Säbel umgürtet und von drei Bewaffneten umgeben, bei dem Commandanten A s b r a n d und erklärte: „nach den Beschlüssen

*) Derselbe rühmt sich auch, in seinen amtlichen Functionen z. B. als Wahlcommissär den Anordnungen der revolutionären Behörde entgegenzuwirken und sich selber an den Wahlen zur „constituirenden Versammlung“ nicht betheiligte zu haben! Und das ist ein Mann, der sich vor der Revolution und bei ihrem Ausbruch als einer der thätigsten Urheber und Führer hervorgethan hat. Es gehörte das aber allerdings zur Taktik des Advocatenradicalismus, nach mißlungener That nicht etwa mit dem Trost des Fanatismus und einer tieferen Ueberzeugung das Werk anzuerkennen, sondern zu läugnen, und mit Rabulistenkniffen sich heranzuwenden.

der Volksversammlung zu Offenburg sei eine provisorische Regierung für Baden eingesetzt, derselben das ganze Armee-corps zugefallen, Rastatt in ihren Händen, er selber zum Civilcommissär ernannt und beauftragt, den Commandanten seiner Stelle zu entheben. *) Einige Stunden später erschienen die Advocaten Heunisch und Nottek mit ähnlichen Erklärungen in Freiburg, suchten die dortige Regierungsbehörde zur freiwilligen Einstellung ihrer Geschäfte zu vermögen und ließen an die militärischen Führer Befehle über ihr Verhalten ergehen. Am dem nämlichen Abend stellte sich auch in Heidelberg der bisherige „Paukdoctor“ als Civilcommissär vor und bot die Bürgerwehr zum Dienste der revolutionären Sache auf.

Wir führen nur einige Hauptplätze an; es ließe sich aber dasselbe von einer Reihe minder wichtiger Orte nachweisen. Ueberall tauchten nun Commissäre auf, und das Beispiel, das einst Brentano in dem bekannten Aufruf des Landesauschusses als nachahmungswerth bezeichnet hatte, fing sich an zu erfüllen: „als kaum der Kampf zu Ende war, standen auch schon aller Orts durch ganz Frankreich die im Voraus bezeichneten Männer der republikanischen Partei an der Spitze der Bewegung und führten rasch die Beschlüsse der provisorischen Regierung aus.“ So entstanden jetzt überall „Sicherheitsauschüsse,“ die sich als revolutionäre Behörden benahmen und zum Theil schon am Abend des 13. ihre Functionen antraten. Längs der Eisenbahn war kein Ort unberührt von den Neuigkeiten des Tages; allenthalben waren die Sendboten von Offenburg heimgekehrt und hatten die Gleichgesinnten aufgerufen. Zum Ueberflus wurden noch erdichtete Allarmgerüchte ausgebreitet; Florian Mördes z. B. verkündigte an den Bahnhöfen die Nothlüge, es seien Preußen in Anmarsch, man solle die Zugänge besetzen. Die Abstcht gelang; es folgte überall Sturmläuten, Generalmarsch, tolles Mennen und Schreien, Aufbieten der Bürgerwehren, und auch ruhigere Leute geriethen in ein Rasen hinein, das freilich sechs Wochen später, als die Preußen wirklich erschienen, vollständig verweht war.

*) Untersuchungsacten wegen der Vorfälle in Kehl.

Mancher, der am Abend des 13. Mai gegen die „preussische Rosen“ seine Wuth nicht zähmen konnte, pries sie am 23. Juni als „Brüder“ und „Erretter!“

Dies Alles geschah zu einer Zeit, wo der Großherzog und das Ministerium sich noch zu Karlsruhe befanden, und den Gedanken einer Flucht kaum anfangen in Erwägung zu ziehen.

Der Landesausschuß selbst aber hatte am Abend sich nach Rastatt verfügt, um sich der Garnison zu versichern und durch die Festung das Land zu beherrschen. Noch am Abend des 13. erließ er einen Aufruf, worin es hieß:

— — — Der in Offenburg gewesene Reichscommissär Maveaux hat die Beschlüsse selber gebilligt. Ihr Bürger alle im Lande Baden, habt Vertrauen zu den Anordnungen des Landesausschusses, unterstützt ihn aber auch mit aller Kraft und schaa ret euch zu tausenden um ihn.

Rastatt ist von Menschen überfüllt, ihr könnt nicht hineingelangen. Sammelt euch in der Gegend von Dös und Baden, wir werden bei euch seyn.

Deutlicher konnte nicht dargethan werden, daß schon am 13. eine revolutionäre Regierung bestand, die ihre Organe ernannte, sich der öffentlichen Gewalt bemächtigte, rechtmäßige Beamte entfernte, revolutionäre einsetzte, über das Militär verfügte, die waffenfähige Mannschaft aufbot und die Insurrection durch alle Theile des Landes verpflanzen ließ. Eine wirklich revolutionäre Partei brauchte dies Alles nicht zu verleugnen; es zeugte das ja nur für ihre tüchtige Organisation, und sie brauchte sich nicht zu scheuen, sich offen zu ihrem Werke zu bekennen. Anders der Advocatenradicalismus! Wie am andern Morgen die legitime Regierung entflohen war, ward dies von ihm als Ausflucht benützt und das einfältige Märchen erdichtet: der Landesausschuß hätte arglos und gleichsam voll Ueberraschung eine Regierung übernommen, die von den rechtmäßigen Inhabern vor der Zeit und gewissermaßen auch ohne Noth preisgegeben worden sei!

In dem Aufruf, den wir oben mitgetheilt, waren die Zuzüge auf den folgenden Morgen nach Dos und Baden bestellt. So bot denn am 14. der Bahnhof bei Dos ein buntes und bewegtes Bild. Bürgerwehren, Turner, einzelne Vorposten der Freischaarenzüge, drängten sich dort unter der Führung revolutionärer Abenteurer, wie G. Metternich und Andere, die sich als „die Beauftragten des Landesauschusses“ ankündigten. *) Unter denen, die hier thätig waren, befand sich auch Gustav Struve.

Er war am frühen Morgen des 12. nach Bruchsal gebracht worden, und seine Frau ihm noch an demselben Tage nachgefolgt. Die Weigerung, ihr den Zutritt zu gestatten, ward, wie sie versichert, von ihr trotzig beantwortet; **) der Befehl, sie solle das Gefängniß verlassen, rief wohl Drohungen, aber keinen Gehorsam hervor. In dem Gefängniß scheint es ungefähr ebenso ausgesehen zu haben, wie außerhalb; die „gemüthliche Anarchie“ war obenauf, die Befehle der Oberen blieben unvollzogen, weil die revolutionäre Partei sich drohend rührte und die Soldaten unzuverlässig waren. „Die politischen Gefangenen, erzählt Struve's Frau, hatten aufgehört, unter der Zuchttrüthe ihrer Kerkermeister zu stehen. Sie wußten, daß die Stunde ihrer Befreiung herannahete. Doch wollten sie ihren Kerker nicht verlassen, bevor nicht die Beschlüsse der Offenburger Versammlung in Bruchsal angekommen sein würden.“

Am Abend kam die Nachricht. „Sofort begannen, sagt Frau Struve, die erforderlichen Vorbereitungen zur Ausführung dieses Beschlusses. Der junge Schöffel, welcher direct von Offenburg nach Bruchsal gereist war, entwickelte dabei eine besonders aner kennenswerthe Thätigkeit.“

Ein sehr glaubwürdiger Augenzeuge, der Bürgermeister von Bruchsal, giebt über diese gewaltsame Befreiung genaueren Bericht.***) „Ich begab mich, so erzählt er, in das neue Zuchthaus,

*) Actenstücke in den Untersuchungsacten.

**) „Wenn mir der Zutritt verweigert wird, werde ich mit fünfzig Soldaten wiederkommen,“ so will sie gesagt haben. A. Struve, Erinnerungen S. 119.

***) S. die Standgerichtsacten gegen Hetterich.

nachdem ich Kenntniß von dem Befreiungsversuch erhalten hatte. Unterwegs begegnete mir Setterich, und sagte mir, er habe mich holen wollen. Als wir in das Männerzuchthaus kamen, war eine Menge Menschen versammelt; diejenigen, die ich näher sehen konnte, waren lauter mir unbekannte Gesichter. *) Das äußere Thor war schon auf, und die Seitenthüren auch eingeschlagen. Ich bat Setterich, dahin zu wirken, daß die Leute ruhig seien, bis ich den Director Dieß geholt hatte, was er mir auch zusicherte. Nach meiner Rückkunft rief H. der versammelten Menge zu, sie sollte ruhig sein, damit nicht das ganze Gebäude zerstört, und außer den politischen Gefangenen auch noch andere befreit würden. Er brachte es auch durch sein Zureden dahin, daß sie ihre Gewaltthätigkeiten nicht fortsetzten, und außer dem Director, Setterich und mir sich Niemand innerhalb des Gebäudes begab. Als wir hineinkamen, war Alles finster, und es dauerte einige Zeit, bis die Aufseher mit den Schlüsseln und mit Licht herbeikamen. Als es hell geworden, wußte man nicht, wo die politischen Gefangenen saßen. H. wußte jedoch den Namen von Einem und die Zelle, wo er saß, anzugeben. Dieser wurde herausgelassen und von der Menge mit Jubel empfangen. So wurden nach und nach vier oder fünf freigegeben.“

Die Menge begab sich dann nach dem andern Zuchthaus, schlug auch dort die Thüren ein und machte die politischen Gefangenen frei.

Schon am frühen Morgen um 2 Uhr traten Struve, Blind, Bornstedt, Schlöffel u. A. die Reise nach Rastatt an. Dort wurden sie bezeichnender Weise von den Soldaten nicht eingelassen; Struve begab sich daher nach Baden, um Brentano abzuholen, und schloß sich den Hausen an, die sich nach Anordnung des Landesauschusses in Doss sammelten. Er hatte von Brentano die Vollmacht erhalten, die Bürgerwehren der Umgegend aufzubieten; K. Blind, G. Metternich, Bornstedt u. A. unterstütz-

*) Dasselbe versichert der Inspector. S. die Acten.

**) S. A. Struve's Erinnerungen S. 126 ff.

ten ihn dabei. *) Damit begann die Thätigkeit eines Mannes, der eigentlich dazu geboren war, in der neuen Revolution eine Rolle zu spielen. Zäh, voll energischer Willenskraft, dabei rücksichtslos und mit allen demagogischen Künsten vertraut, Fanatiker seiner Doctrin und kalter Theoretiker des revolutionären Schreckens, war er für solch eine Zeit die rechte Persönlichkeit, eine extreme Partei zu bilden und mit den äußersten Mitteln die revolutionären Ziele zu erstreben; die Consequenz ersetzte bei ihm den Reichthum und die Eigenthümlichkeit der Ideen, die eigensinnige Zuversicht auf den Sieg verdeckte einigermaßen den Mangel an wirklichen Mitteln.

Aber es war sehr bezeichnend für den Charakter der neuen Revolution, daß sie eben diesen Mann, den Führer einer eigentlich revolutionären Partei, um jeden Preis zu beseitigen suchte. Die Advocaten, die sich rasch in den Ton aller Gouvernements einlerneten, suchten ihn als revolutionären Tollkopf fernzuhalten, das rebellische Heer sah ihn mit einem Gemisch von Mißtrauen und Haß an, ein sehr großer Theil der Bevölkerung, der sich die Advocatenwirthschaft gefallen ließ, nannte seinen Namen nicht ohne Furcht und Abscheu. Und doch wollte Struve nichts anderes, als das

*) In den Acten finden sich darauf bezügliche Befehle, wie folgende:
Im Namen des Landesauschusses und Kraft der Vollmacht, welche Bürger Brentano an Gustav Struve ertheilt hat, beauftragen wir hiermit den Bürger Peter von Iffezheim, sofort für Organisation der Bürgerwehr seiner Gemeinde in aller Weise zu sorgen.

Bahnhof Dos, den 14. Mai 1849.

Die Beauftragten des Landesauschusses.

G. Metternich.

Ferner:

Dos Bahnhof, 14. Mai.

An den Gemeinderath zu Balg.

Sie werden hiermit dringend aufgefordert, Ihre Mannschaft mit den Waffen und der Munition augenblicklich nach Dos, dem Sammelplatz des Volksherees, zu schicken, von wo aus die Rechte, wie sie zu Offenburg neuerdings beschlossen, verfochten werden sollen.

G. Struve.

Karl Blind.

Werk der Revolution so rücksichtslos, so gewaltsam, so jesuitisch durchführen, als es vorbereitet worden war. Er konnte seinen furchtsamen Gegnern das Wort St. Just's zurufen: *Ceux qui sont des révolutions à moitié, n'ont fait que se creuser un tombeau!*

Ausbreitung der Revolution.

Die Lage des Landesausschusses und die Politik, die ihm vorgezeichnet war, erschienen als sehr einfach.

Es war eine Revolution ausgebrochen, wie sie in diesem Umfang von Manchen unter den Führern selber nicht beabsichtigt war: eine Revolution, deren Kräfte und Mittel über die Ziele badischer Politik weit hinausgingen. Denn um ein Ministerium zu beseitigen und eine radicale Advocatencoterie ans Ruder zu bringen, hätte man eines solchen Umsturzes nicht bedurft. Wie aber die Dinge nun einmal lagen, mußte man auf den gegebenen Verhältnissen weiter bauen: man hatte ja die finanziellen Kräfte eines reichen Landes, man hatte Truppen, Waffen und Vorräthe zur Verfügung, war begrenzt von einer im Aufstande begriffenen Provinz, hatte in Rheinhessen, in Würtemberg, in Nassau nur rührige Sympathien, in allen andern Nachbarländern aber energischen Widerstand nicht zu erwarten — was lag demnach näher, als die Nothwendigkeit, mit allen Mitteln die Revolution im großen Stile zu leiten, alle Kräfte des Landes dafür in Anspruch zu nehmen, ihre ansteckende Wirkung in die Nachbarländer zu tragen, und den wüsten badischen Aufstand zu einem großen deutschen Entscheidungskampfe zwischen Monarchie und Republik umzugestalten? Durch Talent und Energie mußte man auch die Abgeneigten gewinnen und den Widerstrebenden imponiren, durch glückliche und überlegene Leitung der Revolution vergessen machen, mit welchen Mitteln sie vorbereitet und angefacht war. Man mußte jetzt die Probe lie-